

# Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den



Oberlahnkreis

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.  
Kleinstes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.  
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: Hr. Cramer, Weilburg.  
Druck und Verlag von A. Cramer,  
Großherzoglich Luxemburgischer Postlieferant.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.  
Durch die Post bezogen 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.  
Insertionsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 207. — 1914.

Weilburg, Samstag, den 5. September.

66. Jahrgang.

## Amtlicher Teil.

### Bekanntmachung

Im amtlichen Teil des Reichs- und Staatsanzeigers.  
Im Interesse einer schnellen und zuverlässigen Ver-  
mittlung der Verluste der Armee während des gegenwärtigen  
Krieges sind folgende Einrichtungen getroffen worden:  
1. Die Verlustlisten werden als Anlagen des „Deut-  
schen Reichsanzeigers“ und „Königlich Preussischen Staats-  
anzeigers“ veröffentlicht. Außerdem wird jeder Stelle,  
der „Armee-Verordnungsblatt“ erhält, ein Exem-  
plar der Verlustliste überwiesen.  
2. Den Landräten wird eine Anzahl von Exempla-  
ren der Verlustlisten übersandt werden, um dieselben in  
ihren Büros und in den Städten ihres Bezirks öffent-  
lich auslegen zu lassen. In den Stadtkreisen erhalten sowohl die  
Landräte als auch die etwa vorhandenen königlichen  
Verwaltungen Verlustlisten zur öffentlichen Ausle-  
ge. In allen Kreisen (Land- und Stadtkreisen) wer-  
den Namen derjenigen Toten und Verwundeten, welche  
den Verlustlisten angehören, ausbezogen werden.  
3. Die Verlustlisten sind neben den allgemeinen Verlustlisten  
auch auszugeben und den Redaktionen der Kreisblätter  
sowie den übrigen im Kreise erscheinenden Tageszeitungen  
zur Veröffentlichung mitzuteilen.  
4. Im übrigen ist die Einrichtung eines Post- (Ein-  
kommensteuer) Verzeichnisses beabsichtigt. Das  
Verzeichnis wird öffentlich bekannt gemacht werden.  
Weilburg, den 25. August 1914.

Der Minister des Innern.  
J. A.: v. Jarosky.

### Bekanntmachung

Interessend Zulassung von Aetzbleischweißapparaten.  
Gemäß § 12 der Aetzbleischweißverordnung wird auf An-  
trag der Technischen Ausschusskommission für die Unter-  
suchung und Prüfstelle des Deutschen Aetzbleischweiß-  
vereins Königlich Preussischer Aetzbleischweiß-Apparat Mod. P  
unter der Typenbezeichnung „J 13“ zum dauernden  
Nutzungsraum widerrechtlich zugelassen, sofern  
§ 12 Abs. 1 enthaltene Voraussetzungen und die  
Voraussetzungen unter b und c daselbst erfüllt werden.  
Die Aetzbleischweiß-Apparate müssen auf den  
Stempeln oder Kupferstempeln mit denen sie befestigt sind,  
den Stempel des Württembergischen Dampfseifelüber-  
wachungsvereins tragen.  
Für die Zulassung gelten jeweils die von der Tech-  
nischen Ausschusskommission vorgeschlagenen, den Behörden  
zur Verfügung stehenden Bedingungen.  
Der Erlass vom 15. September 1911 — III. 6017 —  
Nr. 3933 wird hiermit aufgehoben.  
Weilburg, den 12. August 1914.  
Der Minister für Handel und Gewerbe.  
J. A.: von Meyeren.

Weilburg, den 3. September 1914.  
Die Herren Bürgermeister des Kreises und  
an die Ortsbestellen für Staatssteuern.

Betrifft Inabgangstellung von Staats-Einkommen-  
steuer von den einberufenen Steuerpflichtigen.  
Die zum aktiven Dienste einberufenen Unteroffiziere  
und Mannschaften des Beurlaubtenstandes, welche mit einem  
Einkommen von nicht mehr als 3000 Mk. zur Einkommen-  
steuer verpflichtet sind, sind für die Dauer der Einberufung  
von der Einkommensteuer befreit.  
Die Hebestellen haben die Einziehung der veran-  
schlagten Einkommensteuer vom Ersten des Monats ab, in  
dem der Eintritt in den aktiven Dienst erfolgt ist, bis  
zur Beendigung der Einberufung einzuziehen und ordnungsmäßig an die  
Hebestellen abzuliefern.  
Bei Ablieferung der erhobenen Steuern im zweiten  
Vierteljahr haben die Hebestellen die von den  
einberufenen Unteroffizieren und Mannschaften im Reste ge-  
zahlte Einkommensteuer in einer Summe besonders anzu-  
geben und zwar als „Reste von Pflichtigen, die zum aktiven  
Dienst einberufen sind.“  
Sollten rückständige Steuern von den zum aktiven  
Dienst einberufenen Pflichtigen beizutreiben sein, so ist mir,  
der Hebestellen, die Zahlung abzulehnen, vor Beginn  
der Einberufung unter Angabe des restierenden Betrags  
der Einkommens-Verhältnisse hierüber zu berichten.

5) Die Herren Bürgermeister — Magistrate — haben  
sämtliche einberufenen Unteroffiziere und Mannschaften des  
Beurlaubtenstandes, soweit dieselben mit einem Einkom-  
men von unter 3000 Mk. zur Staatssteuernsteuer veran-  
lagt sind, in eine besondere Abgangsliste A einzutragen  
und mit dieser Liste zur Prüfung bis zum 10. d. Mts.  
bestimmt vorzulegen. Die Spalten 5, 6, 7, 8 und 11  
bis einschließlich 14 sind jetzt noch nicht auszufüllen. In  
Spalte 15 ist anzugeben, wann und bei welchem Truppen-  
teil der Pflichtige einberufen ist. Diese Abgänge werden  
vorläufig in die Abgangskontrolle noch nicht eingetragen.  
Die Eintragung erfolgt erst nach der Demobilisierung be-  
ziehungsweise anfangs März 1915, dann wird auch die  
Steuer erst endgültig in Abgang gestellt werden, vorher  
sind dann die vorstehend angeführten Spalten auszufüllen.

6) Sollte ein Pflichtiger kurze Zeit nach der Einbe-  
rufung von seinem Truppenteil als dienstuntauglich ent-  
lassen worden sein, dann ist die Einkommensteuer für die  
Dauer der Einberufung in Abgang zu stellen und Ab-  
gangsliste vorzulegen.

7) Diejenigen einberufenen Steuerpflichtigen, die wäh-  
rend des Feldzugs sterben, sind mir unter Beifügung einer  
Abgangsliste besonders namhaft zu machen, damit die Ein-  
kommensteuer und die etwa veranlagte Ergänzungssteuer  
in Abgang gestellt wird. Dabei ist anzugeben, ob und  
eventuell welches Einkommen die Hinterbliebenen haben  
bzw. wer Erbe ist. Diese Steuerpflichtigen werden, falls  
sie in der am 10. d. Mts. einzureichenden Liste eingetra-  
gen sind, daselbst gelassen.

8) Die Gemeindecinkommensteuer ist ebenfalls ent-  
sprechend zu regeln.

Der Vorsitzende  
der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission.  
L. v.

### Bekanntmachung

Die infolge der Mobilmachung eingezogenen und von  
den Truppenteilen und dem Bezirkskommando als krank  
oder dienstunbrauchbar wieder entlassenen Mannschaften und  
zwar der Reserve, Landwehr I. und II. Aufgebots, Ersatzre-  
serve und des ausgebildeten Landsturms haben sich am Dien-  
stag, den 8. September d. Vormittags 9 Uhr bei dem Be-  
zirkskommando Limburg a. L. Dr. Wolffstraße zu stellen.  
Die Militärpapiere sind mitzubringen. Ist jemand durch  
Krankheit verhindert, sich zu stellen, so hat er dieses  
glaubhaft nachzuweisen und dem Bezirkskommando schrift-  
lich zu melden.

Diejenigen, die bei dem im August d. Js. stattge-  
fundenen Kriegserlassgeschäft ärztlich untersucht worden sind,  
haben nicht zu erscheinen.  
Um Irrtümern vorzubeugen, wird darauf hingewiesen,  
daß sich nur die als krank entlassenen Personen zu stellen  
haben.

Bezirkskommando Limburg a. L.

## Nichtamtlicher Teil.

### Der Weltkrieg.

Reims besetzt. — Großer Erfolg der Armee des  
Generalobersten v. Bülow. — Der Kaiser auf  
dem Schlachtfelde. — Der erste Kriegsmonat.

Großes Hauptquartier 4. Sept., 10 Uhr abends.  
Reims ist ohne Kampf besetzt worden. —  
Die Siegesbeute der Armee wird nur langsam  
bekannt. Die Truppen können sich bei ihrem  
schnellen Vormarsch nur wenig darum küm-  
mern. Noch stehen Geschütze und Fahrzeuge  
im freien Felde verlassen da. Die Etappen-  
truppen müssen sie nach und nach sammeln.  
Bisher hat nur die Armee des Generalobersten  
von Bülow genaue Angaben gemacht. Bis  
Ende August hat sie 6 Fahnen, 233 schwere  
Geschütze, 116 Feldgeschütze, 79 Maschinenge-  
wehre, 116 Fahrzeuge erbeutet und 12 934 Ge-  
fangene gemacht.

Im Osten meldet Generaloberst v. Hinden-  
burg den Abtransport von mehr als 90 000  
unverwundeten Gefangenen, das bedeutet die  
Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee.  
Generalquartiermeister v. Stein.

### Der Kaiser auf dem Schlachtfelde.

Ueber den Besuch des Kaisers auf dem Schlachtfelde  
von Verdun meldet der Berichterstatter des „Berl. Lokal-  
Anz.“ aus dem Großen Hauptquartier: Zum ersten Male,  
seitdem hier im Westen Schlachten geschlagen wurden, traf  
der Kaiser am Sedantag in der Front ein. Die Begegnung  
mit dem Kronprinzen fand bei dem Orte Sorben  
statt. Von da begab sich der Kaiser weiter zu dem Kö-  
nigs-Grenadier-Regiment Nr. 7, dessen Kommandeur  
Prinz Oskar ist. Hier hielt der oberste Kriegsherr eine  
Ansprache an das Regiment, die mit einem Hurra und  
dem Absingen der Nationalhymne endigte.

### Der König von Belgien verwundet.

Bei dem Bombardement von Mecheln wurde König  
Albert, der sich bei seinen Truppen befand, an der Hand  
durch ein Granatstück leicht verwundet. Die Granate schlug  
in seiner unmittelbaren Nähe ein. Die Hinterräder seines  
Automobils wurden zertrümmert.

### Die Flucht der französischen Regierung.

Paris, 3. Sept. Die „Agence Havas“ meldet: Der  
Präsident der Republik und die Regierung haben Paris  
heute Nacht verlassen und sich nach Bordeaux begeben.

Berlin, 4. Sept. Der „Lokal-Anzeiger“ schreibt: Die  
französische Regierung hat noch rechtzeitig die Flucht er-  
griffen; in wenigen Tagen hätte sie es vielleicht nicht mehr  
gelingen können, denn schon drängen die kühnen Reiter des General-  
obersten v. Kluck nach Paris vor. Kaum ein Monat ist  
seit Ausbruch des Krieges vergangen, und schon ist die  
deutsche Kavallerie vor Paris. Noch muß weiter gekämpft  
werden, noch wird der Krieg viele Opfer erfordern, aber  
wir sind auf dem Wege zum endgültigen Siege ein be-  
trächtliches Stück vorwärts gekommen.

### Oesterreichische Erfolge.

Wien, 4. Sept. Aus dem Bereich der Armeen Dankl  
und Aussenberg wurden bisher 11 600 Kriegsgefangene  
abgeschoben, etwa 7000 sind vorerst noch angehängt. In  
der Schlacht an der Pucywa wurden, soweit bisher be-  
kannt, 200 Geschütze, sehr viel Kriegsmaterial, zahlreicher  
Train, vier Automobile und die Feldkassentische des 9. und  
10. russischen Armeekorps mit wichtigen Geheimnissen er-  
beutet. Der Feind ist in vollem Rückzuge. Unsere Armee  
verfolgt ihn mit ganzer Kraft. — Auf dem Kriegsschauplatz  
am Balkan drang die von Generalmajor Bongoracz  
befehlige 3. Gebirgsbrigade, die schon einmal einen kühnen  
Vorstoß in das rauhe, kriegerische Montenegro erfolgreich  
durchgeführt hat, vor einigen Tagen von neuem gegen die  
auf den Grenzhöhen bei Vilek stehenden Montenegriner vor  
und warf die an Zahl überlegenen feindlichen Kräfte in  
mehrtägigem Angriff zurück, nahm ihm dabei auch schwere  
Geschütze ab und degagierte durch die kühne Tat die von  
den Montenegrinern bedrängte Grenzbefestigung.

Wien, 3. Sept. Die Offiziere des deutschen Skutari-  
Detachements mit Major Schneider an der Spitze wurden  
heute vom Kaiser in Privataudienz empfangen. Sie folg-  
ten dann einer Einladung des deutschen Botschafters v.  
Tschirschky zum Frühstück und besichtigten später unter  
Führung österreichischer Kameraden die Stadt, überall von  
der Bevölkerung sympathisch begrüßt. Die strammen deu-  
schen Soldaten waren allenthalben Gegenstand begeisterten  
Rundgebungen von Seiten der Bevölkerung.

### Der erste Kriegsmonat.

Ist mit dem Sedantage zum Abschluß gelangt. Er hat  
unseren Waffen einen unvergleichlichen Siegeszug beschert,  
so daß wir den Sedantag in höchstem Glanze feiern  
konnten. Man darf getrost sagen, daß ein so wichtiger,  
zielbewußter und ruhmreicher Waffengang, wie ihn unsere  
herrlichen deutschen Truppen in der Zeit vom 2. August,  
dem Kriegsbeginn, bis zum 2. September, dem alten  
Nationalfesttage, zurückgelegt haben, in der Kriegsgeschichte  
aller Zeiten und aller Völker ohnegleichen ist. Siegreich  
sind unsere Truppen durch Belgien hindurch und bis in das  
Herz Frankreichs vorgeedrungen, die englischen Ersatztruppen  
wurden geschlagen und auf dem östlichen Kriegsschauplatz  
dem Feinde eine vernichtende Niederlage beigebracht. Auch  
unser allzeit treu befundener Verbündeter hat im heißen  
Kampf seinen glorreichen Fahnen ein Ruhmesblatt nach  
dem anderen hinzuzufügen vermocht und darf mit voller  
Zuversicht dem Ausgang der Riesenschlacht an der gallischen  
Grenze entgegensehen.

Fünf Tage nach der befohlenen Mobilmachung fiel die  
starke belgische Festung Lüttich in unsere Hände. Kaum  
vierzehn Tage waren seit dem 2. August vergangen, als  
das Deutsche Millionenheer schlagfertig an der feindlichen  
Grenze im Westen aufmarschiert war. Das Glück der fran-  
zösischen Truppen, auf deutschem Boden zu stehen, war von  
kurzester Dauer. Aus Mülhausen wurden die drei franzö-



fischen Divisionen unter schweren Verlusten hinausgefeht, die Schlacht bei Lagarde bereitete den Franzosen, die in Deutsch-Lothringen eingebrungen waren, das gleiche Schicksal. In sieben Armeen unter den Generälen v. Klud, v. Bülow, v. Hausen, dem Herzog von Württemberg, dem deutschen Kronprinzen, dem bayerischen Kronprinzen und dem General v. Heeringen wurde der Operationsplan der Umfassung des nördlichen feindlichen Flügels ins Werk gesetzt. Die Ausführung dieser Umfassung suchten die Franzosen durch einen Durchbruchversuch durch die deutsche Front zwischen Metz und den Vogesen mit starken Streitkräften zu vereiteln. Kronprinz Rupprecht von Bayern brachte ihnen die schwere Niederlage bei, nach der sie das Wiederkommen vergaßen und auf die Linie Lunéville—Blamont zurückgedrängt wurden.

Die Umfassungsbewegung wurde von den deutschen Truppen entschieden und folgerichtig fortgesetzt. Nach der Einnahme Brüssels wurde bei Maubeuge und bald darauf bei St. Quentin, nur noch hundert Kilometer von Paris entfernt, die englische Ersatzarmee geschlagen. Zwischen Sambre und Maas drangen die zweite und dritte Armee unter Bülow und Hausen vor, die Armee des deutschen Kronprinzen warf in ihrem Vordringen französische Angriffe von Verdun aus zurück und nahm die Festung Longwy. Auch Montmédy fiel in deutsche Hände, desgleichen die beiden starken Forts Manonville und Ves Avelles. Das belgische Namur mußte ebenfalls daran glauben. Ganz im Süden säuberte General v. Heeringen mit seiner Armee das Oberelsaß von den Franzosen. Das gesamte französische Ostheer wurde unter großen Verlusten in das Innere des Landes zurückgeworfen und der eiserne Ring der deutschen Armeen immer enger und dichter zusammengezogen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz war es unserem Grenzschutz zunächst gelungen, den Feind aus dem Lande hinauszuerzwingen. Als aber starke russische Truppenmassen aus dem befestigten Lager von Rarow herangezogen wurden, gelang es den Russen, kleine Grenzgebiete unserer ostpreussischen Provinz zu betreten und zu brandschagen. Generaloberst v. Hindenburg faßte die Räuber jedoch in genialer Weise und warf sie in der ewig denkwürdigen Schlacht bei Tannenberg so ruchtig aus deutschen Landen, daß ihnen Hören und Sehen verging. Was nicht in den Majurischen Sümpfen und Seen erstickte, das wurde gefangen genommen, mehr als 70000 Mann, dazu die ganze Artillerie von fünf Armeekorps vernichtet. Auch die Österreicher, von denen die Serben kraftvoll im Schach gehalten werden, hatten bei Krasnik schöne Erfolge zu verzeichnen und dürfen in der Riesenschlacht an der nordgalizischen Grenze, in der ihnen 850000 Russen gegenüberstehen, mit Zuversicht auf einen entscheidenden Sieg rechnen.

Mit Eingeständnissen ihrer Niederlagen beginnen Franzosen wie Engländer langsam und vorsichtig hervorzutreten. Das französische Kriegsministerium gibt **erste Rückschlüsse** zu. Der Kampf in den Vogesen, so sagt es, fange an, auf einen Belagerungskrieg hinauszukommen. Vom deutschen Kronprinzen hätte die französische Armee Rückschlüsse erlitten. Die gesamte Truppenmacht sei gezwungen worden, sich auf die Maas zurückzuziehen. Gegenwärtig sei ein großer Kampf zwischen Maas und Rethel im Gange; sein Ausgang sei noch nicht abzusehen. Rethel liegt in bedrohlicher Nähe von Reims. Die Franzosen gaben damit das siegreiche Vordringen der Deutschen nicht bloß von Norden, bei Compiegne, sondern auch von Osten zu.

**Heber die Riesenschlacht in Polen** meldet der Kriegsberichterstatter der „Frankf. Ztg.“ unterm 1. September mittags: Das ungeheure, vor zehn Tagen begonnene Ringen der russischen Westarmeen mit den nach einander ingreifenden, stets vorrückenden Teilen des österreichischen linken Flügels scheint seinem Ende nahe zu sein. Auf österreichischer Seite erstreckt sich jetzt die Kampffront 160 Kilometer lang von der Weichsel bis zum Bug, die russischen Armeen langsam vor sich herschiebend in die Sumpfschwemme nördlich der Linie Lublin-Cholm. Der eingetretene Regen behindert den Rückzug der Truppen auf den schlechten Wegen. Die Lage kann zu einer **ungeheuren Katastrophe der Russen** führen. Die russischen Westarmeen haben anscheinend auch keine Möglichkeit des Anschlusses mehr mit den Ostarmeen. Der russische Plan einer Umfassung des österreichischen Heeres, dessen Aussichten gut sind, ist völlig mißlungen.

**Ein Tagesbefehl des Kronprinzen von Bayern** nach der großen Schlacht in Lothringen wird erst jetzt bekannt. Er lautet: Meine braven Truppen! Ich spreche Euch mit dankenswürdigem Herzen meine höchste Anerkennung und Bewunderung aus. Ihr habt wie die Löwen gekämpft und bei stürmischem Anlauf einen an Zahl und Zusammen-

setzung überlegenen Feind geschlagen. Ich habe im felsenfesten Vertrauen auf Eure Kraft und Tapferkeit nicht gezögert, Euch zum Angriff gegen diesen Feind vorzusenden. Aber noch ist nicht alles getan. Es gilt noch mit Ausbeutung der letzten Kraft den Feind gänzlich niederzuringen und ihn so zu verfolgen, daß er nicht mehr zur Besinnung kommt. Dies ist die Aufgabe der nächsten Tage, die Bollendung des Sieges zum Heile des Vaterlandes, zum Verderben der Feinde. Das Vaterland wird Euch jeglichen Dank wissen!

**Dum-Dum-Geschosse unserer Feinde.** Unsere Armeen haben den gefangenen Franzosen und Engländern bekanntlich Tausende von Infanteriepatronen mit vorn tief ausgehöhlten Geschosspitzen abgenommen. Die Patronen besaßen sich zum Teil noch in der mit Fabriktempel versehenen Packung. Die maschinenmäßige Infertigung dieser Geschosse ist durch ihre Zahl und Art unzweifelhaft festgestellt. Im Fort Longwy ist eine derartige Maschine vorgefunden worden. Die Patronen sind also, wie amtlich erklärt wird, von der Heeresverwaltung den Truppen in dieser Form geliefert worden. Gefangene englische Offiziere versichern auf Ehrenwort, daß ihnen die Munition für ihre Pistolen ebenfalls in derartigen Geschossen geliefert sei. Die Verwundungen unserer Krieger zeigen die verheerende Wirkung dieser Dum-Dum-Geschosse. Während Frankreich und England unter grober Verletzung der Haager Konvention Geschosse zulassen, deren Verwendung das Merkmal einer barbarischen Kriegsführung ist, hat Deutschland die völkerrechtlichen Bestimmungen genau beobachtet: im gesamten deutschen Heer ist kein Dum-Dum-Geschoss zur Verwendung gekommen.

**„Tiefe Enttäuschung und vollkommener Elend.“** Lord Kitchener hatte bekanntlich mit großer Würde die Bildung eines Freiwilligen-Korps von 500 000 Mann angekündigt, welches die an der französischen und belgischen Grenze gelandeten Truppen verstärken sollte. Die „Londoner Times“ schreibt nun in einer ihrer letzten Nummern, daß in einer großen Versammlung von Interessenten des Textilgewerbes in London der Teilhaber des bekannten Warenhauses Co. & Co., Sir George Pagnell, der Versammlung seine tiefste Enttäuschung und seinen vollkommenden Elend über den geringen Erfolg ausgesprochen habe, den die Rekrutenaushhebung bisher gefunden habe. Es haben sich nämlich statt der verlangten 500 000 Mann nur 60—90 000, hoch gerechnet, zum Vaterlandsdienst gemeldet. So eine Vaterlandsliebe muß allerdings „tiefen Elend“ erwecken! — Es sollen jetzt „Nationale Trainings-Korps“ gebildet werden, in die jeder weisensfähige Mann, die jungen und unverheirateten zuerst, eingestellt wird. Der Anfang soll bereits gemacht sein. Wir machen einen anderen Vorschlag: Man soll die göttliche Pantheist in das Parlament berufen und die englischen Wahlweiber in die Schlacht schicken!

**Paris wird durch unsere Luftflieger** über die Neugierden auf dem Kriegsschauplatz in größtergeister Weise unterrichtet, und eigentlich sollten die Pariser für diese unentgeltliche Berichterstattung sehr dankbar sein. Nachdem als erster Leutnant von Hildebrandt den Boulevard trottern ein Extrablatt in Form eines Sandfades mit einer deutschen Fahne und der lateinischen Nachricht von der Ankunft der deutschen Heere vor Paris unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte, sind nun mehrere andere diesem Beispiel gefolgt und haben den Pariser nachträglich die Kunde von dem Siege bei St. Quentin gebracht. Allerdings haben sie dabei auch ein paar deutsche Bomben verloren und einer der Flieger besaß sogar die Ungezogenheit, so niedrig über den Köpfen der Pariser zu fliegen, daß man das Geräusch der Propeller in den Straßen hörte. Er mag vielleicht auch sonst noch etwas neugierig gewesen sein und die Pariser fühlten sich bemächtigt, fleißig in die Luft zu knallen. Dabei hatten sie doch gratis so wichtige Nachrichten bekommen. **Rein, die Pariser sind undankbar!**

**Russische Scheulichkeiten und Völlerrechtswidrigkeiten.** In Cherson in der Krim beschlagnahmte die russische Regierung sämtliche Vorräte der dortigen Filiale eines Frankfurter Geschäftshauses, also deutsches Privateigentum. Das ist der denkbar schändeste Bruch des internationalen Rechts, das fremdes Privateigentum in Feindesland sicherstellt. In scheulichsten Weise vergingen sich die Russen an einem deutschen Grundbesitzer in Dombrowa. Der wollte am 11. Juli sein Guthaben, etwa 14000 Mark, von der dortigen Bank abheben, da er schon damals aus den russischen Truppenbewegungen einen bevorstehenden Krieg erkannte. Er erhielt die Antwort: An deutsche Schweinehund wird nichts mehr bezahlt. Wenige Tage später erhielt er den Ausweisungsbefehl, mußte aber vor dem Verlassen Rußlands noch Zeuge der Vergewaltigung seiner Frau durch vier Russen sein.

**Rußland gesteht seine Niederlage in Ostpreußen.** Im südlichen Ostpreußen, so gibt der russische Generalissimus bekannt, führten die Deutschen energische Verstärkungen von ihrer ganzen Front heran und setzten mit erheblich überlegenen Kräften unsere beiden Armeen an. Diese erlitten schwere Verluste durch die energische Artillerie, welche die Deutschen aus den benachbarten der Weichsel gelegenen Festungen herangebracht hatten. In diesem Kampfe fiel General Samsonow. Wir sind nun in Fühlung mit dem Feinde und führen neue Verstärkungen heran. Auf der österreichischen Front werden die nächsten Kämpfe fortgesetzt.

**Ein großer Transport gefangener Russen** hat Station Brodau bei Breslau passiert. Nach einem Breslauer Morgenztg. entnommenen Bericht des Generalissimus sind es hauptsächlich Angehörige der Infanterie, die Nr. 140—144. Sie haben sich größtenteils die Ärmel von den Schultern gerissen, als sie in Gefangenschaft rieten. Sie erzählen, daß bereits im März d. J. die ersten in einem halben Jahre die Reservisten zu Wanderversuchen eingezogen wurden. Sie sind dann gleich nach den lichen Grenzdistrikten gebracht und ständig unter Wachen gehalten worden. Diese Worte der Gefangenen sind ein weis dafür, daß Rußland schon lange mobilisiert hat, alle andern Staaten noch im tiefsten Frieden lagen.

**Die Stimmung in Petersburg** ist nicht weniger als die in Paris. Die sehr die gedrückte Stimmung hat ein Spiel mit Worten ist, geht aus dem Umstande hervor, daß man die offene Stadt vor einem Einfall der Deutschen zu schützen sucht, indem man um sie Erdwälle aufwirft und dabei die herrlichsten Parks und Gärten schonungslos vernichtet. Die inneren Schwierigkeiten zeigen sich von Tag zu Tage. Die russische Bauernschaft folgt der Führe nur mit äußerstem Widerstreben. Arbeitermassen sind in höchstem Maße unzufrieden, nach den Befundungen eines vor vierzehn Tagen aus dem heimgekehrten Deutschen der Ausbruch der Revolution in Rußland mit Sicherheit zu erwarten ist, wenn die Armee eine entscheidende Niederlage erleidet.

**Ein russischer Militärgeneral in die Weichsel** Eine Folge des russischen Schlendrians war die Rußung die über einen voll besetzten russischen Militärgeneral, als er die letzte vor der Festung Zwangsur die Weichsel führende Brücke passierte. Die Brücke ein und über tausend Mann Truppen sowie mehrere ziere ertranke. Auch eine Anzahl Maschinen wurden im Wasser zugrunde. Der die Brücke bewachende wurde verhaftet, da man an böswillige Beschädigung der Brücke glaubt.

**Die ersten 200 Millionen Kriegssteuern** sind ficher. Sie bilden zwar nur einen Tropfen auf einen Stein, werden aber von Brüssel, dem sie auferlegt prompt bezahlt werden. Die vier reichsten Belgier sich zur sofortigen Hergabe der Summe bereit erklärten ist ein außerordentlich reiches Land, das uns aussoeben erfolgte Entsendung einer deutschen Eisenbahn- und Betriebskolonne lohnen wird.

**Ein meuterndes französisches Armeekorps** Cuneville. Amtlicher Meldung zufolge teilt die „Bürlicher Ztg.“ mit, die französische Heeresverwaltung ist eingestanden, daß das 15. französische Armeekorps Schlacht bei Lunéville gemeutert habe. Die Heeresverwaltung versuchte den darob in Paris entstandenen Entrüstung mit der Bekannntgabe zu beschwichtigen, daß die Teufel als erste ins Feuer gemüht hätten und mitgenommen worden wären. Die deutschen Armeen brennen vor Begierde, als erste ins Feuer zu springen. Die französischen Berichterstatter werden nach der über die Meuterei jedoch nicht mehr zur Front zurück Die englischen haben die Erlaubnis noch; dafür englischen Zeitungen in Frankreich verboten worden.

**Repressalien gegen die Anwendung von Dum-Geschossen.** Ein Protest der deutschen Heeresverwaltung gegen die Anwendung von Dum-Geschossen Major a. D. Morast im „B. Z.“ bemerkt, daß die Anwendung dieser aller Menschlichkeit gegen die Geschosse durch unsere Truppen als Vergeltung in schlossen. Desgleichen die Anwendung des in Kriegen benutzten Mittels, die Gefangenen für des feindlichen Heeres verantwortlich zu machen, zehnten Mann über die Klinge springen zu lassen, dürfte nur übrig bleiben, beim Friedensschluß eine besondere Entschädigung für diejenigen deutschen vom Feinde zu erzwingen, die von Dum-Geschossen verwundet wurden.

## Belikan im Wappen.

Roman von Ferdinand Runkel.

33) Nachdruck verboten.  
Ein heftiges Schluchzen erschütterte den Sohn, und er sank in die Arme des alten Mannes, der ihn bebend vor Schmerz an seine Brust drückte. Eine kurze Weile hielten sich die beiden Männer stumm umschlungen, dann machte sich der alte Major sanft los, schob den Sohn nach der Tür und sagte:

„Geh jetzt, Luz, und denke daran, daß die Gildenborns den Belikan im Wappen haben.“

Eine halbe Stunde später trat der Major, und zwar auffälliger Weise in voller Uniform, in das Wohnzimmer. Er trug ein dickes Kuvert unter dem Arm und sagte, indem er seiner Gattin herzlich die Hand drückte:

„Ich fahre nach dem Bezirkskommando und bin wahrscheinlich um acht Uhr wieder zurück.“

„Komm nicht so spät, Vater, Du weißt, Michomere sind auf den Abend bei uns.“

„Gut, gut, Mutter, ich werde mich beeilen.“

„Ist es Dir angenehm, daß ich Dich begleite, Vater?“ fragte Luz.

„Ei natürlich, mein Sohn, warum sollte es mir nicht angenehm sein?“

Damit verabschiedeten sich die beiden und gingen hinaus. Als sie auf der Straße angekommen waren, fragte Luz seinen Vater:

„Du hast Vernehmung vor dem Ehrenamt?“

„Ja wohl, noch einmal. Die Untersuchung kommt wahrscheinlich heute zum Abschluß und die Spruchszugung kann jeden Tag angeht werden.“

„Und Du hast Dich entschlossen zu warten?“

„Ich habe mich entschlossen, Dir auch dieses Opfer zu bringen. Ich will meine Verteidigung vor dem Ehrengericht persönlich führen.“

„Sage mir noch eins, Vater, wie kam es, daß man Dich als Verfasser dieses Artikels erkannte, er war doch anonym, nicht wahr?“

„Er war anonym.“

„Und Du hast zu niemand darüber gesprochen?“

„Zu niemand außer zu Mutter und Sibylla.“

„Zu Mutter und Sibylla. Weiß Mutter, daß . . .?“

„Sie weiß, daß wegen des Artikels nach mir gefragt wurde, daß ich kleine Unannehmlichkeiten — so habe ich ihr gesagt — damit habe, aber den Ernst der Sache kennt sie nicht und soll ihn auch nicht kennen. Was kommen muß, kommt ja doch, warum sie vorher ängstigen.“

### XY.

Dr. Michomer war ein geistreicher Mann, und er brachte mit seinen geistreichen Ideen in jede Gesellschaft jenen eigentümlich gehobenen Ton, der bald an die Kontroverse streift. Er war Deserteurer und außerordentlich viel gereist. Sogar in Australien hatte er sich einige Jahre aufgehalten und die Verhältnisse dort eingehend studiert. Er widersprach in der Unterhaltung eigentlich niemandem, aber trotzdem ließ er keine Meinung gelten, als seine eigene. Alles jedoch, was er sagte, sagte er mit einer eigentümlichen Gewandtheit und in jener übermäßigen kurtzweiligen Form, die Luz von Anfang an abgehoßen hatte. Heute Abend hatte er nur die Damen angetroffen, denn Vater und Sohn waren ja außer dem Hause.

„Aber der Herr Major kommt doch noch heute Abend?“

„Gewiß, Herr Doktor,“ antwortete Frau von Gildenborn verbindlich, „er hat nur einen kurzen Gang nach dem Bezirkskommando und wollte schon um acht Uhr wieder hier sein. Er muß jeden Augenblick kommen.“

„Und der Herr Hauptmann?“

„Auf den können wir wohl heute nicht rechnen,“ warf Sibylla schnell in's Gespräch. „Er hat, glaube ich, eine große Arbeit vor und wird sich schwerlich freimachen können.“

„Eine Arbeit privater Natur oder . . .?“

„Nein, ich glaube eine dienstliche Arbeit. Sie wissen, Herr Doktor, wie das im Generalstab geht, die vorgedachte Arbeitszeit reicht nie aus, und wer sich den Tag lang Vorgezogen verdienen und Karriere machen will, muß die ganze Kraft der Sache widmen.“

„Ja, ja, das ist nun einmal so in unserer Zeit, kann nichts mehr nebenher sein. Die Zeiten sind vorüber, man Philosoph und Dramatiker, Staatsmann und Übersetzer zugleich sein konnte. Das Leben zwingt uns zu ausschließlicher Beschäftigung mit einer Sache.“

Luz war mit seinem Vater langsam dem abgedungen Bezirkskommando zugeföhrt und hatte es sich nicht lassen, selbst als ihn der Major am Eingang des Kommandos hofer Feldes nach Hause schicken wollte, mitzugehen und den hohen roten Kasernen fast am Ende der Generalstraße.

Der Posten am Tore machte seinen strammen Poliergriff, als die beiden Offiziere einpaffierten, und der Major legte dankend die Hand an den Helm. Ein paar Schritte hinter dem Schilderhaus hielt er an und reichte seinem Sohn die Hand.

„Nimm Dir nun die Elektrische, mein Junge, sie kommt hier vorüber und fährt zum Potsdamer Platz.“

„Ich möchte warten, Vater.“

„Warten, warum denn?“

Der Major lächelte milde.

„Du hast Angst, ich entwische Dir dennoch.“

„Nein, Vater, wenn ein Gildenborn sagt, ich tue das, tut er es auch, und wenn er sagt, ich tue es nicht, tut er es ebenso. Aber ich möchte Dir nahe sein, laßst Du das nicht verstehen?“

Es wurde dem alten Mann warm um's Herz. Für fühlte zurückhaltende Luz, dessen Blut nie durch irgend einen Familienzärtlichkeit auch nur um ein Grad wärmer geworden war, dieser Luz zeigte plötzlich eine ganz neue Seite.



## Schul-Nachrichten.

Weilburg, den 5. September 1914.

**Den Heldentod erlitten.** Nach hierher gelangter Nachricht ist der Hauptmann d. L. Adolf Moritz von hier in der Schlacht im Westen gefallen. Die schmerzliche Nachricht von seinem Tode wird hier allgemeine Teilnahme hervorrufen, namentlich aber bei den Mitgliedern des Vereins „Germania“, dessen Vorsitzender der Gefallene war.

**Geheißpreise.** Es ist in letzter Zeit wiederholt die Meinung gemacht worden, daß auch im hiesigen Lande für Kartoffeln Wucherpreise, sogar bis zu 10 Pfg. pro Pfund verlangt worden. Das Publikum sei darauf aufmerksam gemacht, daß derartige Preise nicht zu zahlen braucht und gut tut, wenn der betreffende Verkäufer dem Generalkommando mitzuteilen, damit denselben ihr Handwerk gelegt werden.

**Gefangener Franzose.** In der vergangenen Nacht wurde ein Zug mit gefangenen und verwundeten Franzosen in den hiesigen Bahnhof. Einer der Franzosen war ein Granatplünderer, derartig schwer verletzt, daß er im Krankenhaus gebracht werden sollte, doch starb er auf dem Transportwege.

**Einmal noch eine große Anzahl von Gefangenen im Rückstand mit der Einlieferung der Listen der Soldaten.** Es wird dringend ersucht, die Listen so bald als möglich an die Austunftsstelle für im hiesigen Lande befindliche Soldaten Wiesbaden, Friedhof 35, einzusenden. Nur durch die Vollständigkeit der Listen ist es möglich, daß die Angehörigen der Soldaten die fortgesetzte Anwesenheit der Angehörigen schon jetzt zu Hunderten jeden Tag — ge-

**Briefe nach dem Auslande nicht verschließen!** Es ist darauf hingewiesen, daß Briefe nach dem Auslande nur insoweit befördert werden können, als sie unverschlossen sind und in deutscher Sprache abgefaßt sind. Wie uns das Kaiserliche Postamt mitteilt, werden noch verschlossene Briefe nach dem Auslande eingeleitet, die von der Beförderung ausgeschlossen werden müssen. Die Rückgabe dieser Sendungen ist, wenn dieser nicht genannt ist, ungewiß. Nach dem feindlichen Auslande ist der Postverkehr eingestellt.

**Kassauische Kriegsversicherung.** Die seitens des Reichs-Kriegsversicherungskassens unter Aufsicht eines namhaften Kassauers (auch die Landwirtschaftskammer und der Verein kassauischer landwirtschaftlicher Arbeiter) bereits einen Zuschuß von zusammen 100000 Mk. (gezeichnet) zum Besten der Hinterbliebenen der Kassauischen Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit im Krieg 1914 hat überall großen Anklang gefunden. Arbeitgeber, voran der Bezirksverband, Arbeiter, besonders Arbeiter- und Krieger-Vereine, in Betracht kommende Mitglieder, Gemeinden ihre Gemeindeglieder, die in Erkenntnis des großen patriotischen und humanitären Zwecks dieser neuen Einrichtung sich noch zu beteiligen werden, die dem gegebenen Beispiel zum Beispiel folgen werden. Die hinterbliebenen bei der Kassauischen Kriegsversicherung, auf Gegenseitigkeit beruhend, zu Nachzahlung werden können, ist, wie uns die Kassauische Landesbank mitteilt, vollständig. Nachzahlungen etc. sind gänzlich ausgeschlossen. Die nähere Einrichtung der Kriegsversicherung vertritt die über all angelegenen Plakate und Broschüren im Ammoncenteil dieses Blattes.

**Von der Reichsdruckerei sind Feldpostkarten mit dem hiesigen Postamt hergestellt worden.** Sie sind in den hiesigen Postämtern, Postagenturen, Posthilfsstellen für je 10 Doppelpostkarten erhältlich. Die

Postkarten sind eine starke Anhänglichkeit an den Vater. So bringt sie die Menschen einander näher und löst Emancipation aus, die sonst vielleicht nie ans Licht gekommen wären.

**Man wartet willst, so komm hier nach dem Vaterland, dort findest Du immer einen oder den Kameraden und auch ein paar gute Bücher, mit denen Du schon eine Zeitlang beschäftigt warst.** Du verabschiedest dich nun von dem Vater in dem angenehmen Geheiß und gut erleuchtet war, bestellte er einen Stuhl und vertiefte sich in einen Band von der Geschichte der Infanterie.

**Man wartet eine Stunde, es dauerte zwei und noch drei, als der Vater nicht.** Als er endlich gegen ein halb Uhr bei dem einsam lebenden Sohne erschien, hatte sich der Sohn auf seiner Stirn gelichtet, er blickte klar und fest auf den Vater, so daß Luz unwillkürlich die Empfindung der Frage: „Du bist zufrieden, Vater?“

**Man wartet man es unter den gegebenen Umständen sein.** Wenigstens habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der gesamte Ehrenrat außerordentlich wohl gestimmt ist, daß man meine Sache mit einer fast unerlaubten

Freiheit, es wird nicht so schlimm werden, wie wir geglaubt haben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Öffentlicher Wetterdienst.

Dienststelle Weilburg.

Vorhersage für Sonntag, den 6. Sept. 1914.  
Fortgesetzt heiter und trocken, Tagestemperatur wie-  
langsam steigend.

Neueinrichtung hat den Zweck, den im Felde stehenden Kriegsteilnehmern die Mühe des Adressenschreibens abzunehmen. Aus diesem Grunde haben die Absender der Doppelkarten die Adresse auf dem Antwortteil deutlich und genau vorzuschreiben. Die Feldpostkarten mit Antwort können auch von den Privatunternehmungen hergestellt und vertrieben werden; sie müssen aber im Vordruck und in der Farbe genau mit den amtlichen Formularen übereinstimmen und dürfen in Form, Größe und Stärke von diesen nicht wesentlich abweichen.

**(§) Familien-Fürsorge.** Die Bundes- und Eisenwerke in Wehlau bewilligten in einer am Donnerstag stattgefundenen Sitzung den Frauen ihrer ins Feld gerufenen Arbeiter eine monatliche Unterstützung von 5 Mark, während für jedes Kind 3 Mark bezahlt werden. Außerdem hat die Arbeiterkassette eine freiwillige Gabe von 1 % bewilligt.

## Provinzielle und vermisste Nachrichten.

**+ Altkirchen, 4. Sept.** Die hiesige Gemeinde veranstaltete eine Sammlung, aus deren Erlös für sämtliche 35 aus der Gemeinde zur Fahne Einberufenen bei der Nassauischen Kriegsversicherung je ein Anteilchein genommen wurde. Auch hat dieselbe dem Roten Kreuz in Weilburg einen Wagen Lebensmittel gesandt.

**+ Langhede, 3. Sept.** Die hiesige Dachziegelgewerkschaft beschloß, trotzdem sie mit Verlust arbeitet, ihre Betriebe aufrecht zu erhalten, damit diejenigen Arbeiter, die nicht ins Feld ziehen, Verdienst haben. Außerdem soll den Familien der eingezogenen Arbeiter eine monatliche Unterstützung gezahlt werden, damit sie wenigstens vor der größten Not geschützt sind.

**— An den Schandpfahl!** Unglaubliche Vorkommnisse haben sich trotz aller Warnungen und Drohungen in der Presse in dem in der Lössen'schen Heilanstalt eingerichteten Vereinslazarett in Darmstadt zwischen den dort in Pflege befindlichen französischen Offizieren und den Pflegerinnen ereignet. Man sollte es nicht für möglich halten, daß deutsche Frauen so charakterlos sein können und sich immer wieder in so verachtenswürdiger Weise gegenüber den Ausländern erniedrigen. Die Zeitung sah sich daher veranlaßt, zur Pflege der ausländischen Gefangenen ausschließlich Pfleger zu verwenden, und hat zu dem Zweck aus verschiedenen Anstalten männliche Pfleger erbeten und erhalten. Die weiblichen Pfleger, die sich so entwürdigten, wurden selbstverständlich ihres Dienstes sofort enthoben.

**Die dumme Altersgrenze.** Die Militärbehörden haben, wie wir berichteten, einen 14 Jahre 9 Monate alten Vaterlandsverteidiger eingestellt, aber die jugendliche Begeisterung ist natürlich auch bei noch jüngeren Jahrgängen zu finden. Diese armen Helden, deren flehentliche Bitten um Einstellung natürlich nicht berücksichtigt werden, ziehen auf eigene Faust „in den Krieg“, so vor einigen Tagen ein paar kleine Weisenburger, und jetzt wieder drei 18-jährige Knaben aus Raumburg, wie das dortige „Tagebl.“ berichtet. Sie sind nicht weit gekommen, obwohl sie im Ausmaß für zwei Tage Proviant hatten. Aber diese jugendliche Begeisterung, die weit entfernt ist von den üblichen Dummheiten-Jungenstreichen, sollte uns zu denken geben; es sind noch viele Erwachsene unter uns, die trotz aller Erfolge die klare Besinnung vermissen lassen und den Anglimmer spielen. Auch in den bürgerlichen Berufen sollte sich die deutsche Zuversicht zeigen!

**Die Berliner Landwehrleute** bringen die oft bespöttelte Berliner Schnoddrigkeit auch vor dem Feinde zu Ehren. Sie haben nicht nur für die Eisenbahnwagen humorvolle Inschriften erfunden, wie „Zum Hadespeter! Spezialität: Gehackter Kofat!“ oder „Hotel zum blutigen Knochen“, sondern sie haben auch beim tagelangen Marschieren mit der „Kommode“ auf dem Rücken ihren Mutterwitz nicht verloren. „Der ewige Koffer ist ein schon langweilig, wenn die Bände doch endlich kommen mechte, der man so kennt auf der Schnauze hauen!“ Nun, die „Bände“ kam eines Tages doch und von allen Seiten flogen die Kanonenkugeln. Da rief eine helle Stimme durch den Höllelärm: „Kinder, haltet die Köpfe weg! Wenn Ihr die verliert, seid Ihr zettelnb's n Krüppel!“ Und ein anderer, dem zwei Kugeln durch Ohr und Nase gingen, rief lallend: „Herr Feldwebel — Herr Feldwebel — die Berliner Schnauze haben sie mit een' Schuß nicht kaputt jekriegt!“ Man soll den Berliner Witz nicht scheitern!

## Gurra Germania!

Frisch auf, frisch auf, du deutsches Land! — Man strebt dir nach dem Leben, — Der Hölle Knechte sind zur Hand, — Den Tod'sstoß dir zu geben. — Mit Zug und Trug, Mordtuben List — Du eingekreist worden bist, — Dich zu vernichten war der Plan — Von Peh, Mephisto, gall'schem Hahn. —

Nun denn, Germania, hoch die Faust, — Laß mächtig sie niederschmettern — Auf's Bärenfell, das ist zerzaust, — Zerlegt in Krieger's Welter. — Hau auf die Taten ihm mit Wucht, — Daß Peh geschlagen in die Flucht — Nach Osten ins Barbarenland! Dort ist ja auch sein Heimatland. —

Zum zweiten hoch die Eisenfaust, — Zerschlage, daß es nur so faust, — Die gierige Seeräuberbrut, — Die lästern schielt nach deutschem Gut, — Die Rainschand voll Neid erhebt — Zum Brudermord, den sie erstrebt; — Zum Brudermorde, ohnegleichen, — fährt sie den Hensers-knechtereigen! —

Zum dritten hoch die Eisenfaust, — Germania riesenstarke, — Laß niederdonnern sie aufs Haupt — Der giftigen fränkischen Kracke! — Kipp ab den Kamm dem gall'schen Hahn, — Daß ihm das Kräh'n ist abgetan, — Und stützt ihm seine Geierfänge, — Laß fühlen ihn der Rache Strenge! —

Zugleich auch hoch die Eisenfaust — Zum wucht'gen Hieb, zu schlagen, — Zu händigen den belagerten Leu, — Zu nehmen ihm beim Kragen! — Schlag ihm auf seine troh'gen Prant'n, — daß ihm vergeh'n die Mordgedant'n, — Und lege in den dort'gen Land'n — Den Boden rein von Meuchlerbanden! —

## Letzte Nachrichten.

Berlin, 5. Sept. Bis zum 30. August waren in Deutschland an Gefangenen untergebracht: Franzosen: 283 Offiziere, 15 328 Mann. Russen: 70 Offiziere, 10 126 Mann. Belgier: Offizierszahl unbekannt, 12 351 Mann. Jetzt sind bei Neidenburg noch 90 000 Russen dazu gefangen worden. Die Zahl der englischen Gefangenen fehlt noch, auch die der französischen, russischen und belgischen Gefangenen, die noch nicht nach Deutschland gebracht worden sind. — Ueber das Verhalten der belgischen Zivilbevölkerung gegenüber unseren Truppen schreibt Professor Dr. Bidel im „Berl. Tagebl.“ aus Brüssel, daß selbst in der Nacht der Revolver umgeschossen werden müsse, weil man seines Lebens nicht sicher ist.

Wien, 4. Sept. Der Kommandant des Sturzbach-De-tachements Major Schneider äußerte einem Redakteur der „Zeit“ gegenüber über die Audienz der deutschen Offiziere beim Kaiser Franz Josef, die Offiziere seien von der Persönlichkeit des Kaisers geradezu begeistert gewesen. Der Kaiser habe sich besonders für die Kämpfe gegen die Serben interessiert. Die Offiziere hätten die außerordentliche körperliche und geistige Frische des Kaisers nicht genug bewundern können. Er sah aus wie ein Sechzigjähriger seine Stimme war klar und seine Augen hell und lebhaft. Der Kaiser habe den Offizieren Grüße an Kaiser Wilhelm aufgetragen.

Rom, 4. Sept. Gestern nachmittag versammelten sich die Prälaten und fürstlichen Würdenträger in der Sixtini-schen Kapelle, in der alle Kardinäle anwesend waren. Gleich darauf erschien der Papst und setzte sich auf den Thron, wo er die Publigung der Kardinäle entgegennahm. Nach der Feierlichkeit zog sich der Papst in seine Gemächer zurück. Um 5 Uhr begannen die Kardinäle, den Vatikan zu verlassen.

Rom, 4. Septbr. Frankreich hat der italienischen Regierung durch eine Bankgruppe eine Anleihe von 1 Milliarde und mehr zu guten Bedingungen offerieren lassen. Ministerpräsident Salandra hat die Offerte mit dem Hinweis abgelehnt, daß Italien nicht die Absicht habe, eine auswärtige Anleihe aufzunehmen.

Durazzo, 4. Sept. Die Kontrollkommission begab sich gestern zu den Ausständischen und teilte ihnen mit, daß der Fürst abgereist sei. Die Regierung Albaniens wird in nächster Zeit von der Kommission übernommen werden. Der Fürst hat vor seiner Abreise eine Amnestie für alle Gefangenen angeordnet.

London, 4. Sept. Der „Manchester Guardian“ meldet aus Paris vom 30. August: Viele Leute haben Paris bereits verlassen, und viele reisen jetzt ab. Ein großer Teil der Bevölkerung, namentlich Frauen und Kinder sollen fortgeschafft werden.

Konstantinopel, 4. Sept. Die Sektion für Kartographie im Marineministerium veröffentlicht eine Verordnung über die Durchfahrt von Handelschiffen durch den Bosporus. Es wird die verbotene Zone angegeben, die nur unter Führung eines Lotsen von Sonnenaufgang bis eine Stunde vor Sonnenuntergang passiert werden darf.

## Die „faule Grete“ und die „fleißige Berta“.

Text von Julius Fischer, Kanonenwirt in Essen.

Als Brandenburg zur Mitterzeit  
Noch lag in grimmer Feste,  
Da hat die Burgen demoliert  
Langsam die „faule Grete“.  
War sie auch müd, war sie auch faul,  
Doch fing sie an zu knallen,  
Dann sah man Festen, Schloß und Wall  
Und Burg und Graben fallen.

Dort schickt man ein Geschütz ins Feld,  
Das einzig sich bewährt da,  
Und jeder junge deutsche Held  
Der nennt's die „fleißige Berta“.  
Wo die mit schafft und wo die trifft,  
Da jauchzen deutsche Brüder,  
Der Feind er sieht's voll Groll und Gift:  
Da wächst kein Gras bald wieder!

Die Berta ist ein Essener Kind,  
Hat 42 Talle,  
Wenn nach Paris den Weg sie find't  
Dann hütet dich Kanalle!  
Wie die den Truppen Luft gemacht,  
Wird nie die Welt vergessen,  
Auch, wenn die „fleißige Berta“ tracht:  
Das ist ein „Gruß aus Essen“!

Und nochmals hoch die Eisenfaust, — Sollt' nahen japan'sches Gelicht'r, — John Bull zu leisten Denkers-dienst, — Schlitzäugige Dämon'n-Gesicht'r, — Der Lüge und der Niedertracht, — Des trassen Undanks schändde Macht, — Hau sie, Germania, in Stücke, — Die gelben Teufel, voller Lücke! —

Br-1 Weilburg.  
VIII. 14.

## Bekanntmachung.

Infolge vorzunehmender Reparaturarbeiten bleibt das elektrische Leitungsnetz am Sonntag, den 6. September, von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags ausgeschaltet.  
Weilburg, den 3. September 1914.

Der Magistrat.

## Bekanntmachung.

Zur Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen, für die Sammellisten bei allen Postanstalten ausliegen, haben bisher gezeichnet:

Herr Fritz Neuser-Weilburg	3 Mk.
Postagentur Gräveneck	1 „
„ Fürfurt	3 „
Posthilfsstelle Barig-Selbenhausen	60,20 „
„ Allendorf	2 „
„ Haffelbach	2 „
„ Kirchhofen	1 „

Weitere Spenden werden bei allen Verkehrsanstalten entgegengenommen.

Weilburg, den 4. September 1914.

Kaiserliches Postamt.  
W r a c h t.



## Statt besonderer Anzeige!

Am 4. September 1914 ist mein lieber Mann

# Adolf Moritz

Hauptmann der Landwehr und Kompagniechef

den Heldentod fürs Vaterland gestorben.

Weilburg, den 5. September 1914.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Elfriede Moritz, geb. Ramisch.



Am 4. September starb unser treuer Kamerad und Vorsitzender des Kriegervereins Germania

der Hauptmann d. L. **Adolf Moritz**

auf französischem Boden den Heldentod fürs Vaterland.  
Sein Andenken wird bei uns in Ehren bleiben.

Der Vorstand des Kriegervereins Germania.

## Apollo-Theater

Limburgerstr. 6. Weilburg Limburgerstr. 6.

Hochmoderne Lichtspiele.

Angenehmer Familienaufenthalt. Unterhaltend u. belehrend.  
Eintritt zu jeder Zeit.

Nur Sonntag, den 30. August 1914 von 3 Uhr nachm.  
bis 11 Uhr abends.

### Programm:

1. Coney Island. — Naturaufnahme.
2. Unter weiblichem Regime. — Komödie.
- 3.

### Was kümmern ihn ihre Tränen

Großartiges Drama in 3 Akten.

4. Die Hosen des Herrn Kandidaten. — Lustspiel.
5. Hoch der Audersport. — Humor.
6. Fräulein Willi ist eifersüchtig. — Humor.

### 7. Der eiserne Tod.

Erschütterndes Kriegs-Drama aus dem  
türkisch-bulgarischen Krieg. .

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

Die Direktion.

L. Weigand.

Änderungen im Programm vorbehalten.

### „Schloß-Hof“

empfiehlt

### Kulmbacher Pilsbier

Vielfach prämiert. Herzlich empfohlen. Stets frisch im Anstich u. in Flaschen. Wo noch nicht eingeführt, werden Vertreter gesucht.

Näheres durch:

Pilsbier-Filiale Wiesbaden,  
Taunusstraße 22.

### Bekanntmachung.

Es ist festgestellt worden, daß immer noch Leichtverwundete in hiesigen Familien verpflegt werden, die vom Bahnhof aus mitgeholt wurden, bevor deren Personalbescheinigung aufgenommen werden konnte. Ebenso reisen solche Leichtverwundete von hier ohne Abmeldung ab.

Die Folge ist, daß Briefe, die bei der Post hier einlaufen nicht bestellt bzw. nicht nachgeschickt werden können.

Wir ersuchen **dringend** im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung, bei dem am Bahnhof anwesenden Vertreter der Polizeiverwaltung sogleich oder beim Meldeamt im Bürgermeistereigebäude, Frankfurterstraße 6 die An- bzw. Abmeldungen Leichtverwundeter anzuzeigen.

Weilburg, den 5. September 1914.

Die Polizeiverwaltung.

### Bullen-Verkauf.



Der hiesige 1. Gemeinde-Bahn-Bulle, welcher zu schwer geworden liegt zum Verkauf. Schriftliche Offerte, verschlossen und mit der Aufschrift „Bullenverkauf“ wolle man bis zum **Donnerstag, den 10. September, nachmittags 2 Uhr** bei dem Unterzeichneten einreichen, wo alsdann die Öffnung der Gebote zu der angegebenen Zeit auf dem Rathaus stattfindet. Zuschlag bleibt vorbehalten.

Allendorf, den 4. September 1914.

Der Bürgermeister.

Senlaub.

## Bitte um Liebesgaben.

Der stellvertretende Militärinspektor der freiwilligen Krankenpflege Herzog zu Trachenberg erläßt die nachfolgende Bekanntmachung:

Unsern kämpfenden Truppen sind die nachfolgenden aufgeführten Gegenstände dringend erwünscht:

1. Zigarren, Zigaretten, Tabak, (Pfeifen), Konjakk, Schokolade, Kakao, Tee, Kaffee, Bonbons, Boullentabletten, Suppenwürfel, Gemüsekonserven, Dauervurst, geräucherter Fleischwaren, alkoholfreie Getränke, Mineralwasser, Trockenmilch, kondensierte Milch, Lebkuchen.

2. Wollene Strümpfe, Unterjacken, Posentücher, Binden, Leinwand (zur Fußbekleidung), Taschentücher, Hemden, Unterbeinkleider, wollene Leibbinden.

3. Taschenmesser, Löffel, Notizbücher, Postkarten, Papier, Bleistifte mit „Schönern“, Zahnbürsten, Zahnpasta, Zahnteife, Seife, Seifendosen, Stearinkerzen, Leuchtblätter, legbare Handlaternen, Paarbürsten (mit Futteral), Taschenspiegel, Streichhölzer mit Metallhülle, kleine Nähmaschinen (enthaltend Zwirn, Knöpfe, Band, Nadeln, Fingerringe), endlich Sicherheitsnadeln.

Ich bitte um schnelle und reichliche Gaben an die bekanntgegebenen Sammelstellen des Roten Kreuzes und der Rittersorden.

Von diesen werden sie unverzüglich an die Krankenkassenstellen bei den stellvertretenden Generalkommandos, dort aus den Truppen zugeführt werden.

Weilburg, den 4. September 1914.

Unter Bezugnahme auf vorstehende Bekanntmachung bitten wir Liebesgaben der gedachten Art unserer Unterstützung für Liebesgaben z. B. des Vorstehenden Herrn Kommandanten in Weilburg bald und reichlich zuzuführen zu wollen.

Kreiskomitee vom Roten Kreuz.

## Bekanntmachung.

### Nassauische Kriegsversicherung

auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914.

Errichtet unter Zusicherung eines namhaften Zuschusses durch den Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden zu Gunsten der Hinterbliebenen einheimischer Kriegsteilnehmer.

Der Anteilschein kostet 10 Mk. Es können für jeden Kriegsteilnehmer bis zu 20 Anteilscheine gelöst werden. Die eingehenden Gelder werden an die Hinterbliebenen der gefallenen Kriegsteilnehmer nach Verhältnis der gelösten Anteilscheine verteilt.

Falls die Verluste unter den versicherten Kriegsteilnehmern nicht gedeckt sein werden wie im Kriege 1870/71, werden auf jeden durch den Tod verursachten Anteilsschein voraussichtlich 250 Mk. verteilt werden können. Sind die Verluste geringer, dann erhöht sich dieser Betrag, sind sie größer, dann erniedrigt sich der Betrag.

Frauen, versichert Eure Männer,  
Väter, versichert Eure Söhne,  
die im Felde stehen!

Arme würdige Personen, die ihre im Felde stehenden Angehörigen versichern wollen, über Barmittel oder geeignete Bürgen jedoch nicht verfügen, wollen schriftlich bei der Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden oder den zuständigen Landesbankstellen melden.

Direktion der Nassauischen Landesbank

Ausgabestelle der Anteilscheine und Auskunftserteilung: bei der Nassauischen Landesbank, den Landesbankstellen und allen sonst kenntlich gemachten Annahmestellen.

## Roten Kreuz.

Bahnhofsdienst.

Die Mitglieder des Roten Kreuzes, welche zum Bahnhofsdienst bestimmt sind, werden dringend gebeten, sich zu den Zeiten und den Zügen am Bahnhof einzufinden, zu denen sie ausdrücklich bestimmt oder geladen sind. Außerhalb dieser Zeit ist ihre Anwesenheit nicht nur nicht erforderlich, sondern sie wirkt störend. Jeder Dienst ist vollständig und muß besetzt. Durch die Anwesenheit anderer, nicht zum Dienst bestimmter Personen, aber, auch wenn sie Raumverhältnisse des Bahnhofes die Erledigung des Dienstes erschweren und Verwirrung herbeiführen.

Wir glauben, daß dieser Hinweis genügt, um unsern Mitgliedern zu veranlassen, freiwillig unserer vereinigten und dringenden Bitte Folge zu leisten.

Bei der Bestimmung der jungen Damen, die am Bahnhof Hilfe leisten, hat in sofern eine Abänderung eintreten müssen, als wir, abgesehen von ausgebildeten Krankenpflegerinnen, nur noch Damen heranziehen können, mindestens 20 Jahre alt sind. Es ist die Bestimmung getroffen worden, daß wir mit dem Dienst in den Krankenhäusern besonders auch bei den Verwundeten und in den Lazaretten, wagen junge Damen unter 20 Jahren in so verantwortlicher Weise bei diesem Dienste mitgewirkt haben, unter besonderem Dank aus.

Weilburg, den 5. September 1914.

Das Kreiskomitee vom Roten Kreuz.

Der Vorsitzende: Leg. Bonavent.

Junger Mann

sucht sofort Kost.

Zu erfragen i. d. Exped.



# Gute Geister

Ein  
Sonntagsblatt  
für das  
deutsche Volk

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Exposition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

27. Jahrg.

## Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osmann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)  
In die Verwunderung trat bei Kocziorowski ein harter Ton: „Sie undankbare, aufgehezte Gesellschaft, die hier den Winter eigentlich für einen Gotteslohn durchgefüttert wird! Ich habe schon vorhin vorgeschlagen, ob man nicht den Familien, deren erwachsene Söhne doch dem Gute nicht zunutzen sind, einfach Stuhl vor die Türe setzen soll. Hier in Malchentin sitzen namenge nutzloser Brotesesser, die den Winter über der Kuchel auf der Tasche liegen, und die dann im Sommer besser, noch billiger arbeiten, als polnische Saisonschnitter.“ „Wir sollten uns von unseren alten Leuten trennen?“ Anne sah den ihr gegenüber stehenden Mann aus großen, trübsamen Augen an, „von denen alten Familien, die schon seit Vaters Zeiten, viel länger, zu Malchentin gehören? Aber das wäre nur Flug im Interesse des Gutes gehandelt. Diese sogenannten „alten Familien“, mein gnädiges Fräulein, tun es ja im umgekehrten Falle auch nicht viel besser. Gewiß, „Treue und Ehrlichkeit“ ist ein schöner Name, aber der gilt eben nur so lange, als man auf beiden Seiten davon Gebrauch macht.“

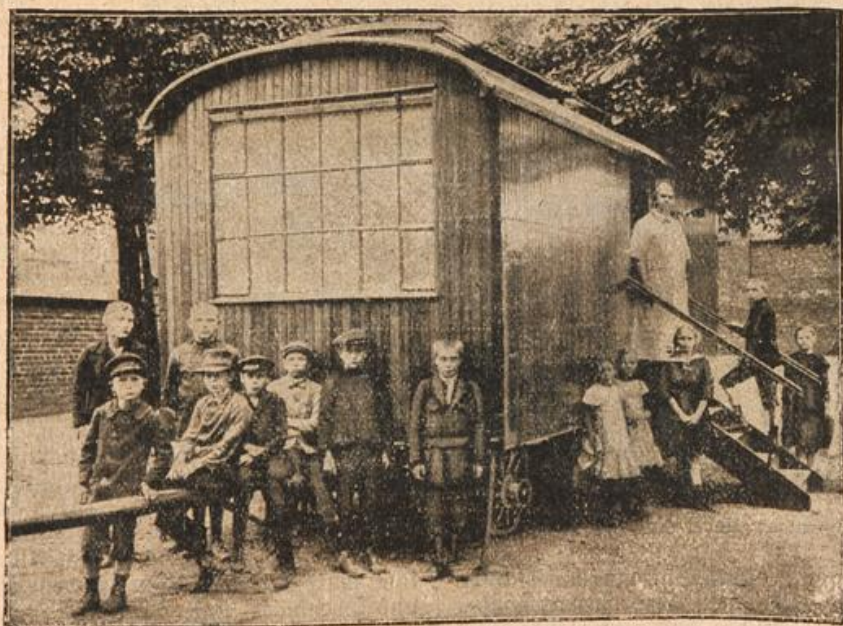
„Herr v. Kocziorowski, Sie haben mir doch selbst erzählt, wie bei Ihnen hart es beim Verleihen ist, als beim Verleihen Ihres väterlichen Gutes. Und nun —“ „Annenmarie hatte gerade eben den Zug besonders an sich gefallen. Seine Klagen

um sein Geschick, die oft etwas Weichliches, Sentimentales hatten, war ihr gerade, weil er nicht nur sich selbst, sondern auch die vielen Arbeiter bedauert hatte, vornehmer erschienen, — und jetzt beurteilte er auf einmal ganz ähnliche Verhältnisse von einem erheblich verschiedenen Standpunkte aus. Kocziorowski biß sich leicht auf die Lippen. Da hätte er sich beinahe schön vergaloppiert! Was kümmerten ihn schließlich die Tagelöhner auf dem verloderten Gute seines Vaters! — Er hatte sie kaum dem Namen nach gekannt! Aber die bewegliche Klage damals hatte ihn in den Augen dieser gefühlvollen deutschen

Maid — wie er Annemarie innerlich nannte — in ein besonderes gutes Licht setzen sollen. Er merkte wohl, daß er ihr nicht mehr ganz gleichgültig war. Seit jenem ersten Schritte war er ihr schon bedeutend näher gekommen — sie mußte ihm schließlich zufallen und mit ihr das Gut. Dann konnte man ja alles so einrichten, wie es am praktischsten wäre. Vorläufig mochte sie sich theoretisch so viel sie wollte „für innere Kolonisation begeistern“.

„Nun ja, gnädiges Fräulein,“ lenkte er deshalb ein, „ich meine das natürlich auch nicht so scharf, wie ich's eben aussprach. Das sollte natürlich nur das Neuzerster sein. Zuerst müßte man aber versuchen, die Leute auf gutlichem Wege zum Bleiben zu veranlassen. Man müßte sie aber selbst durch die Scholle an die Scholle binden —“

„Oh, ich verstehe Sie! Daran habe ich schon so oft gedacht — wenn man jedem der Dorfleute ein Stück eigenen Acker zu-



Eine fahrbare Schulzahnklinik.

Der Zahnpflege der Schulkinder wird erfreulicherweise jetzt überall ein erhöhtes Interesse zugewandt. Nicht nur in Großberlin ist im Laufe des letzten Jahrzehnts auf diesem Gebiete Vorbildliches geschaffen worden, sondern auch anderwärts werden die bestehenden Einrichtungen immer weiter und praktischer ausgebaut. So hat man jüngst in Dortmund eine fahrbare Schulzahnklinik eingeführt, um den Kindern den oft recht weiten Weg zum behandelnden Arzt zu ersparen. Dieser Zahnklinikwagen besucht der Reihe nach die einzelnen Dortmunder Unterrichtsanstalten und wird jeweils im Schulhof aufgestellt, so daß sich die Kinder gleich an Ort und Stelle untersuchen lassen können.



mäße, so daß er wirklich auf eigenem Grund und Boden säße, wenn man ihnen hübsche, kleine Häuser daraufbaute, in denen sie ein gemütliches Heim hätten —

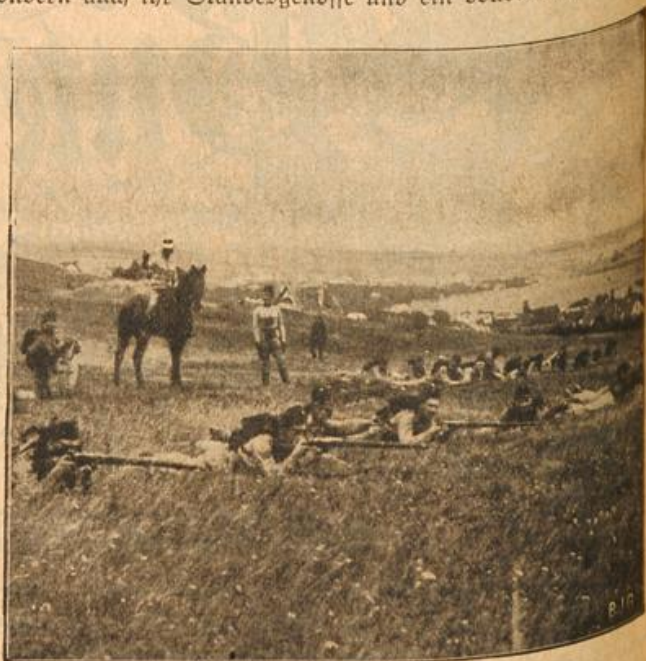
„Dazu gehört aber eben Geld, und zwar sehr viel Geld, und ob wir das trotz angestrengtester Arbeit schon in den nächsten Jahren haben werden?“

Koczierowski sprach schon von „wir“ — er hatte innerlich schon völlig von Malchentin Besitz ergriffen. Annemarie horchte auf, als sie ihn so zuversichtlich reden hörte. Eine jähe Röte stieg in ihren Wangen auf, und ein eigentümliches Gefühl ergriff sie. Sie hatte in der letzten Zeit oftmals mit einem ungewissen Bangen daran gedacht, daß Herr von Koczierowski ja doch zu etwas anderem ausersehen war, als dazu, die verfahrenen Verhältnisse von Malchentin wieder einzurenken. In der ersten Zeit war das vielleicht nur das Bedauern der Besitzerin gewesen, den wirklich hervorragend tüchtigen und überaus befähigten Sachwalter zu verlieren, aber jetzt war es auf einmal, als mische sich etwas Fremdes, Neues in dieses Gefühl. Eine scharfe Befangenheit ergriff sie, und sie war innerlich ihrem Großvater dankbar, als der das Gespräch nun mit einigen verbitterten Bemerkungen über die Undankbarkeit der Arbeiter fortführte.

Der alte Mann war seit dem Tode seiner Frau noch stiller und einsilbiger geworden. Seine eigentliche letzte „Regierungstat“ war es damals gewesen, als er Sinske aus dem Zimmer wies. Seitdem hatte er Annemarie so ziemlich schalten und walten lassen, wie sie wollte. An den neuen Verwalter hatte er sich verhältnismäßig schnell gewöhnt, das heißt, er nahm ihn ziemlich gleichgültig als etwas Selbstverständliches, nicht zu Umgehendes hin, und wenn er in irgend einer Sache um seine Entscheidung gefragt wurde, pflegte er mit einem wehmütigen Lächeln zu sagen: „Macht Ihr beiden jungen Leute das nur untereinander ab, wie Ihr's für gut haltet. Schlechter als ich es gemacht habe, werdet Ihr's auch nicht machen.“

In Wirklichkeit wurde das meiste besser gemacht. Noch im Laufe des Winters war Koczierowski daran gegangen, den verwahten Viehstand etwas aufzubessern. Er hatte das Gut an die Göskower Genossenschaftsmolkerei angeschlossen. Die zurückgelieferte Magermilch wurde zur Schweineaufzucht verwertet — kurz, in das Ganze war mit seinem Regierungsantritte ein neuer, weitsichtiger Zug hineingekommen, der wesentlich von der Wirtschaftsmethode Sinskes abstach, die eigentlich nur darauf hinausgelaufen war, das Gut so zu leiten, daß es ihm einst als willkommenes Beute in den Schoß fallen mußte.

Bächter. In seinem Urteile lag etwas, das sie bei aller Anerkennung für Koczierowski doch als für ihn verlegend empfand. Der Bächter war schließlich doch nur ein einfacher Lehrling, während Koczierowski nicht nur sein ehemaliger Lehrling, sondern auch ihr Standesgenosse und ein vollkommener Gentleman war.



Österreichische Infanterie im Gefecht.

Sei es nun. So war sie kühler als sonst gegen den guten Nachbarn, und als sie dann im Hofe mit Koczierowski zusammen trafen, zog sie unwillkürlich zwischen der eleganten, feinen Erscheinung des jungen Polen und der etwas schwerfällig bäuerlichen des Schlawentiner Bäckers einen Vergleich, der dem letzteren kaum geschmeichelt haben würde.

8.

Der Frühling war dies Jahr früh ins Land gekommen. Schon in der Mitte des Märzmonats lag über Feld und Heide jener eigentümliche, wunderbare Zauber, den man kaum mit

den Augen wahrzunehmen imstande ist, der aber doch da ist. Man fühlt ihn in allen Gliedern, man saugt seinen feinen Duft in durstige Zungen ein, bis er schließlich ganz von einem Besitz ergriffen hat.

In den stillen Moorbrüchen, die hie und da auf der Malchentin Feldmark lagen, begann endlich das geheimnisvolle Treiben, das sich jedes Jahr wiederholt, und das doch immer wieder so neu und so wunderbar ist. Buntschillernde Bläschen stiegen aus dem trieben, eisenhaltigen Wasser auf, leise flüsterten Wollgras und Ralmus miteinander im Morgenwinde, und nicht lange dauerte es, da steckten sich die Weiden, die rings an den Gräben standen, die Birken, die sich alle Zweige mit langen, gelben Röhren bebingen, die dann wie kleine Glockenschwengel im Winde hin- und herwehten.

Und dann strich eines Tages der Nibiz zum erstenmal über das Moorbruch. Als dann ein warmer Apriltag

kam, wurden die Bläschen auf dem Wasserspiegel immer stärker und lebendiger, und wie am Abend die Strahlen übers Wasser warf, tönte auf einmal ein dritter, noch laut aus dem Schilf. Ein zweiter folgte und ein dritter, noch scheu und schüchtern, als wenn zaghafte Musikanten, die lange Zeit nicht mehr spielen durften, zum ersten Male wieder ihre Instrumente stimmten.

Am nächsten Abend klang's schon herzhafter, und als eine Woche ins Land gegangen, da war das Konzert im vollen Gange, fröhlich und zuversichtlich sangen die tausend Frösche in jedem Luch den Frühling ein. Und die Kinder zogen übers



An der ungarisch-serbischen Grenze: Uebergang österreichischer Infanterie über die Donau.

Wolf, der ab und zu einmal herüber kam, um zum Rechten zu sehen, sprach das wenige Tage nach dem oben erwähnten Gespräch voller Anerkennung gegenüber Annemarie aus: „Der Koczierowski macht sich famos. Alle Achtung! Daß er ein fixer Kerl war, wußte ich immer, hätte ihn Ihnen sonst nicht geschickt. Aber ich war ein bißchen bange wegen seiner Windbeutelei, und bei mir hat's deswegen manchen harten Strauß mit ihm gegeben. Aber wie er die Sache hier anfaßt — alle Achtung, wie gesagt, er macht sich famos!“

Annemarie fühlte, trotz des Lobes, das der Rotbart Koczierowski spendete, einen gewissen Merger gegen den biederem



feld, um sich Weidenpfeifen zu schneiden, und sangen das alte schöne Kinderlied:

Hop hop Laren — Moak mi'n Marren!  
Hop hop Bäten — Moak mit'n Bläten!  
Anner Joahr, anner Joahr,  
Wenn de Rogge riep is — Wenn de Rogge piepes!

Der Frühling hatte seinen siegreichen Einzug gehalten.

Annemarie meinte es noch nie in ihrem Leben so empfunden zu haben, welch köstliche Zeit das neue Jahr ins Land bringt, wie gerade heuer. Mochte der stille Winter, den sie mit dem einsamen, alten Manne in dem großen, leeren Hause zubracht hatte, daran schuld sein — so sagte sie sich wenigstens, als sie zum ersten Male wieder auf ihrem geliebten „Wildfeuer“ über die Heide ritt. Aber es war doch noch irgend etwas anders, was da in ihr drin saß und das ihr ganzes Selbst auseinanderzureißen drohte.

Wohlig dehnte sie sich im Sattel, sie reckte ihre schlanken Glieder, daß sie es in den Gelenken fühlte — es war ihr, als wenn sie nach langem, tiefem Schlafe an einem köstlichen Morgen erwacht wäre.

Von drüben, wo die Malchentiner Gespanne in langer Reihe das Erdreich pflügten, klang das Klirren der Schirren herüber. Ab und zu schnaubte ein Pferd, und der Zustand eines Knechtes schallte durch die klare, durchsichtige Luft. Über eine Bodenschwelle stieg jetzt die Silhouette eines Reiters — Koczierowski, der, die Sonne im Rücken, auf sie zugeritten kam. Annemarie vermochte nur die äußeren Umrisse zu sehen, denn die Sonne, die hinter ihm stand, hielt ihn in einen violetten Schatten eingehüllt, — er erschien ihr so merkwürdig groß, so statlich, wie ein Reiterstandbild, das von seinem Sockel heruntergestiegen ist und nun über das Land reitet.

Wie gebannt hing ihr Blick an dem Reiter, der langsam auf sie zukam, als jäh er sie überhaupt nicht. Auf einmal überkam sie eine merkwürdige Nervosität — warum ritt er nicht schneller? Sah er denn nicht, daß sie auf ihn wartete? Konnte er sich nicht etwas beeilen, um ihr Bericht zu erstatten darüber, wie die Arbeit vorwärts ginge?

Und dann schlug ihr eine jähle Röte ins Gesicht — was ging sie denn die Arbeit auf dem Felde an, davon wollte sie ja doch gar nichts wissen — sie wollte ja doch nur den Mann in ihrer Nähe haben, den Mann, der da anscheinend so gleichgültig über das Feld ritt. Annemarie schämte sich vor sich selber. Sie wollte ihr Pferd wenden und zum Hofe zurückfahren — ja was wollte sie eigentlich? Seit einigen Wochen war sie schon von dieser inneren Unruhe geplagt. In der letzten Zeit war sie weniger mit Koczierowski zusammen gewesen. Der Verwalter hatte mit der Frühjahrseinstellung alle Hände voll zu tun gehabt und hatte die regelmäßigen Tischzeiten nicht einhalten können. Auch am Abend hatte er sich häufig entschuldigen lassen, weil er arbeiten müsse, und so hatte sie ihn oft tagelang nur flüchtig gesehen. Es war ihr, als meide er sie absichtlich. Sie wußte nicht, sollte sie sich darüber freuen oder es beklagen.

Sie konnte über ihre Gefühle dem Manne gegenüber nicht klar werden. Sein gewandtes Wesen, die untertänige Ritterlichkeit, mit der er ihr zu begegnen pflegte, die eiserne Energie, mit der er sich der verfahrenen Verhältnisse in Malchentin angenommen hatte — das alles waren Eigenschaften, die ihr den schlanken, eleganten Polen überaus sympathisch machten, aber dann waren wieder Rüge an ihm, die sie direkt abstießen.

Er war nicht hart gegen die Gutsleute, mit denen sie während des langen Winters in ein immer vertrauterer Verhältnis getreten war, aber er war diesen alten, eingefessenen Arbeitern gegenüber von einer so verächtlichen Herablassung, daß es sie oft peinlich berührt hatte.

Er sah in ihnen nicht die treuen Mitarbeiter, die zum Teil seit Jahrzehnten Freud und Leid mit ihrer Herrschaft geteilt

hatten, sondern er betrachtete sie nur als kostspielige, auf das unumgänglich Notwendige zu beschränkende Proletariat. Er hatte sogar darauf gedrängt, daß einige der Familien, die nach seiner Ansicht nicht mehr genügend Arbeitskräfte stellen konnten, entlassen werden sollten. Aber Annemarie hatte sich dagegen aufs äußerste gestraubt — sie wünschte sie im Gegenteil noch fester zu machen, und ihr sehnlichster Wunsch war, die Arbeiter durch eigenes Land noch fester an die Scholle zu fesseln. Sie hoffte das später auch noch einmal durchzuführen, wenn die Verhältnisse in Malchentin wieder aus dem ärgsten heraus sein würden. Aber immer, wenn sie solche Zukunftspläne machte, trat Koczierowskis Gestalt wie ein drohender Schatten dazwischen. Würde er ihr dabei helfen?

Sie konnte sich — das empfand sie immer mehr — die Zukunft ohne diesen Mann überhaupt nicht mehr denken, und doch lag etwas in seinem Wesen, das sie abstieß. Nicht nur sein Verhalten gegenüber den Gutstagelöhnern war es — er war roh gegen Tiere. Selbst Sinske hatte seine Pferde mit einer gewissen Härlichkeit behandelt. Der Vitauer, so wenig sympathisch sein Charakter auch sonst sein mochte, hatte für seine Pferde stets ein Stückchen Zucker in der Tasche gehabt, und hatte zu ihnen geredet, wie zu guten Freunden, aber Koczierowski sah in den edlen Tieren nur die vernunftlose Kreatur, die er seinem Willen gefügig machte, seinem schroffen, herrischen Willen.

Nur ihr gegenüber war er stets voll achtungsvoller Untertänigkeit, die ihr manchmal vorkam, wie das Verhältnis des Vasallen zu seiner Herrin.

Jetzt kam Jan von Koczierowski langsam über das Heidestück geritten, auf dem sie hielt. Sie hörte das feine Knarren seines Sattelzeugs — sein Fuchs grüßte die vertraute Stallgefährtin durch freudiges Schnauben, und nun hielt er dicht neben ihr.

Annemarie schrak wie aus einem Traume auf. Sie schüttelte das trübe Gedankenetz, das sie umwoben hatte, von sich und bot dem jungen Manne die Hand zum Gruße: „Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, so muß schon der Prophet zum Berge kommen, Herr von Koczierowski,“ sagte sie mit leichtem Lachen, durch das ihre innere Stimmung noch herausklang. „Sie vergraben sich ja in der letzten Zeit völlig in Ihrer Arbeit. Oder hat die Einsamkeit in Malchentin auf Sie ansteckend gewirkt?“

„Das nicht, gnädiges Fräulein, oder wenigstens nicht im bösen Sinne. Aber dieser stille Winter hat mir — ich meine auch meinen innerlichen Menschen — außerordentlich gut getan. Man hat Zeit zur Einkehr gehabt. Ich habe an so manches aus meinem früheren Leben zurückgedacht, was ich heute lieber ungeschehen gemacht hätte. Namentlich das eine —“ Der Pole biß sich in die Oberlippe und sah mit finsternem Blick auf die glänzende Mähne seines Fuchses.

„Neue — Herr von Koczierowski? Haben Sie denn früher solche Untaten begangen, daß Sie heute mit Schauern daran zurückdenken müssen?“

„Untaten — nein, das, was man gewöhnlich darunter versteht, habe ich mir, glaube ich, nicht vorzuwerfen. Aber ich habe doch die größte Untat, wenn Sie es so nennen wollen, an mir selbst begangen,“ sein dunkles Auge glitt jetzt mit schwermütigem Ausdruck über das Mädchen an seiner Seite. In seiner Stimme lag heute ein so besonderer Klang, der Annemarie verwirrte. Sie beugte sich über den Hals ihres Pferdes und nestelte an seiner Kinnkette, um dem Manne ihre Befangenheit zu verbergen. So sah sie nicht das triumphierende Leuchten, das jäh über sein Gesicht ging. Als sie sich wieder aufrichtete, trugen seine Züge wieder den schwermütigen Ausdruck, der ihr schon vorher aufgefallen war.

(Fortsetzung folgt.)

## ❖ An den Abendstern. ❖

Wie ruhig blinkt, aus wolkenloser Ferne,  
Dein schönes Licht, du freundlichster der Sterne!  
Wie lieblich wallt im See dein zitternd Bild!  
Wie oft hast du, wenn ich vom West umfächelt  
Auf Blumen lag, mir Seelenruh gelächelt,  
Der Sehnsucht bitteren Harm wie oft gestillt!

Du blickst auf den Bundeskreis der Brüder  
Durch dieser Eiche spritzend Laubdach nieder;  
Die meisten sind verstreut, und wandeln fern!  
Du schimmertest beim schmerzlichen Umfängen  
Der Trennung, auf den Jährentau der Wangen  
Des Wiederfindens Hoffnung, schöner Stern!



# Monna Renata.

Novelle von Kurt Münger.

(Nachdruck verboten.)

Ein namenloser Chronist der Stadt Florenz, der im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts schrieb, erzählt zwischen seinen trockenen Aufzeichnungen der Stadtbegebenheiten und politischen Ereignisse hier und da Vorfälle des privaten Lebens. Er berichtet Künstleranekdoten, Schelmenstreiche und Liebesabenteuer, aber alles in einem ungezierten Stil und in sachlicher Weise. Nur an einer einzigen Stelle verläßt er seinen phantasielosen Tatsachenbericht und schmückt seine Darstellung ein wenig aus, sei es mit eigener Erfindung oder der Wiedergabe der damals umgehenden Schilderung. Es ist dies die kurze, traurige Geschichte der jungen Frau Renata, die den biedereren Chronisten wohl selbst erschüttert haben mag, so fremdartig novellistisch ausgestaltet steht sie zwischen seinen nüchternen Notizen. Aber da ist sie selbst aus dem ungefügigen Urtext ins geschmeidigere Deutsch übertragen.

In diesem selben Jahre vierzehnhundertdreißig beschäftigte um die Osterzeit ein betrüblicher Vorfall die Gemüter.

Der Herr Francesco Melzi war ein nicht allzu begüterter Kaufherr, aber vom Schicksal gesegnet mit einer unendlich hold blühenden Tochter, Renata geheißten. Messer Francesco und seine Frau Emilia hatten eine erste Tochter früh verloren, und als viele Jahre später eine zweite kam, diese freudig als Wiedergeborene begrüßt. Sie wuchs heran, fast zu schön für die Erde. Die Jünglinge der Stadt bemühten sich um sie, obschon ihr Vater nicht reich zu nennen war. Aber sie schenkte ihr Herz einem gleichfalls Unbegüterten, der nichts als sein Talent hatte, einem Maler in der Werkstätte Ghibertis, dem jungen Stefano. Ihre Mutter begünstigte diese Liebe; sie war damals schon eine alte Frau, da sie ihre Tochter nach fünfzehnjähriger Ehe geboren hatte, aber sie war von weichem und träumerischem Gemüt und liebte ihr Kind über alles. Auch mußte Stefano alljedem wohl gefallen, und sein Lehrmeister verhielt ihm eine große Zukunft.

Aber nicht so Messer Francesco! Er gedachte, mit Hilfe seiner Tochter selbst höher zu kommen und größere Unternehmungen beginnen zu können, und eiferte heftig gegen diese Liebe. Um so froher war er, als eines Tages ein neuer Freier auftrat. Das war der Herr Matteo Soderini, ein großer Bank- und Herrscher, ein nicht mehr junger Witwer, Mitglied der Signorina und von bedeutendem Ansehen und Einfluß. Er hatte die schöne sechzehnjährige Renata auf der Straße wandeln sehen, war ihr gefolgt, in plötzlicher Liebe entbrannt, und freite nun bei ihrem Vater um ihre Hand.

Sie ward ihm ohne Bedenken zugesagt, und Renata mußte sich fügen. Die Einreden der Mutter halfen so wenig wie die Tränen der Tochter, und die Hochzeit wurde festgesetzt. Heimlich nahm Renata einen letzten Abschied von Stefano, und sie verabschiedeten sich, einander nicht vergessend, aber auch nicht wiedersehen zu wollen, um sich das traurige Leben nicht noch trauriger zu machen. Und so zog Renata, einer Todesbraut ähnlicher denn einer, die mit der Krone des Lebens geschmückt ist, in den herrlichen Palast des Messer Matteo. Darin waren edle Kunstschätze gehäuft, eine Madonna des jungen Lucca della Robbia war über dem Portal in die Rustika-Fassade eingelassen und begrüßte die Eintretende mit holdem Lächeln in ihrer Vilienhaube. Aber Renata wurde des Lebens nicht mehr froh. Sie saß in den hohen, kühlen Sälen und schritt durch die weiten Korridore, waltete fast unbewußt ihres jungen Hausstandes, empfing mit angeborenem Adel ihre Gäste, aber kein Lächeln erhellte ihr blasses Gesicht. Sie zehrte sich auf in Sehnsucht nach dem Geliebten. Ihr Gatte tat ihr zu Liebe, was Bärtlichkeit nur ersinnen konnte, er häufte Kleinodien und köstliche Gewänder vor ihr auf, ließ Musikanten kommen, die ihr aufspielten. Aber er erntete nur Dankbarkeit. Seine junge Frau bückte sich auf seine Hand, legte die Perlenkette um ihren dünnen Hals, war ihm gehorsam und zeigte ihm nie ein unfreundliches Gesicht — dennoch vermochte sie nicht, ihn liebend und hingebend zu empfangen. Sie vermied auch fast, ihre Mutter zu sehen, als ob sie dadurch schmerzhaft an vergangenes Glück erinnert würde. Ihr Vater hatte mit Hilfe des Messer Matteo manche glückliche Unternehmung ins Werk gesetzt, und seine Zustände blühten, als er auf einem Ritt nach Pisa stürzte und als toter Mann heimkehrte. Damals war Renata ein Jahr des Matteo treues und fügsames Weib und hatte den Stefano nicht wiedergesehen.

Da trat, bald nach des Herrn Francesco Tode, eines Nachmittags Frau Emilia in das Haus des Messer Matteo und sagte: „Erlaubt, Herr, daß meine Tochter heute zu mir kommt

und bis zum Besperläuten verweilt. Ich lasse mir einige neue Gewänder schneiden und hätte gern Renata bei den Frauen, die mir raten.“

Die Erlaubnis ward erteilt, und von zwei Dienerinnen begleitet, folgte Renata der Mutter. Aber noch unterwegs sagte Frau Emilia: „Liebes Kind, ich habe gesehen, wie Du Dich härmst und sehnst, und weiß auch, wo der Grund liegt. Und ich war längst bedacht, Dir beizustehen und Deiner Seele die Nahrung zu geben, die sie zum Leben und Blühen bedarf. Und nun höre: Gestern traf ich bei den Gändlern auf der Brücke den jungen Stefano, und er erzählte, daß er in wenigen Tagen nach Frankreich aufbreche. Der König hätte ihn zu sich befohlen, um eine Kapelle auszumalen. Aber als er das sagte, stürzten ihm die Tränen aus den Augen, und er jammerte, er müsse nun die Stadt verlassen, wo Du lebst. Denn wenn er Dich auch nicht sähe, so wußte er Dich doch nahe. Da erbarmte ich mich seines Schmerzes und versprach ihm, er solle Dich noch einmal sehen, ehe er ginge. Nun wartet er in meinem Saale auf Dich.“

Da blieb Renata erschrocken stehen und sagte: „Wie, mein Gatte soll ich verraten? Mutter, was habt Ihr getan! Lasset mich umkehren! Soll ich Stefano wiedersehen und von ihm gehen, daß mir das Herz ganz zerreißt?“

Aber die Mutter entgegnete: „So soll ich zu ihm, der Dich über die Maßen liebt, mit solcher Botschaft zurückkehren, daß Du ihn nicht zum letzten Male sehen willst? Vielleicht kommt er nie mehr wieder hierher. Komm, Renata. Sieh, ich bin Deine alte Mutter und rate Dir nichts Böses!“ Und so sprach sie noch viele überredende Worte, bis Renata das elterliche Haus betrat.

Da wartete in einem kleinen Gemach, in das die Matrone schien, Stefano. Die Mutter blieb draußen, nachdem sie die Dienerinnen unten warten geheißten, und Renata trat ein. Aber sie blieb an der Tür stehen, so weiß wie Linnen, und sagte: „Stefano, rühre mich nicht an, denn ich bin eines anderen Gattin und könnte nicht weiterleben, wenn ich ihn verrate. Sieh, ich liebe Dich und werde nie aufhören, Dich zu lieben. Und wenn ich bedenke, daß Du mir entrissen bist, stoßt mir das Blut. Wenn Du in der Fremde bist, sei eingedenk, daß ich Dich alle Stunden segne. Du wirst ein großer Künstler werden, Stefano, und die Kunst wird Dir helfen. Sieh mich an, Stefano, ich bin ganz Dein, und nun laß mich gehen.“

„Renata“, sagte Stefano, „verweile. Ich rühre Dich nicht an. Aber laß mich Deinen Anblick trinken. Du sollst als Madonna in der Kapelle thronen, die ich ausmalen nach Florenz. Renata, alle Nächte bin ich an Deinem Haus vorübergegangen, ich küßte Deine Schwelle und Deine Tür. Aber wenn ich Dich von fern sah, wich ich aus, um Dir durch meinen Anblick keine Qual zu bereiten. Renata, ich bete für Dein Glück. Ich will arbeiten. Du sollst glücklich sein.“

Und also sprachen sie zueinander, fernstehend und sich nur inbrünstig betrachtend. Sie achteten die Bestimmung ihres Geschicks und berührten sich nicht. Aber plötzlich hörten sie Lärm im Haus, einen Schrei der Frau Emilia, und schon ward die Tür aufgerissen, und die Mutter stand darin und rief: „Der Messer Matteo!“

Da schrie Renata auf und floh in ihrer Angst zu Stefano, der schützend den Arm um sie legte, aber er hatte keine Waffe bei sich. Und plötzlich trat der Herr Matteo ins Zimmer mit drei Bewaffneten, blieb wie ein Gebannter stehen, als er seine Frau in des Jünglings Armen sah, und sagte endlich: „Bindet ihn.“

Es geschah alsobald, und Stefano wehrte sich nicht. Dann wurde Frau Emilia, die klagend und weinend am Boden lag, hochgerissen und gebunden, und Messer Matteo befahl, die zwei Gefesselten an die Wand zu stellen. Dann sagte er zu seiner Frau, die ans Fenster geflohen war und wie bewußtlos allem zusah: „Verteidige Dich.“

Aber sie schwieg und hob den Kopf. Die Angst schwand aus ihren Zügen, und sie blickte stolz und gefaßt. Da sagte Frau Emilia: „Herr, sie ist schuldlos. Ich habe sie mit Gift zu mir geführt und bin allein strafwürdig. Ich erwarte den Tod.“ Und Stefano sagte: „Messer Matteo, Eure Frau ist rein wie Morgentau, und nur die Angst ließ mich den Arm um sie legen. Kein Wort und keine Berührung hat Eure Ehre verletzt. Lasset die ehrwürdige Frau Emilia frei und laßt mich.“





Fischermädchen aus der Bretagne. Nach dem Gemälde von Feytaud-Perrin.



Aber Messer Matteo schwieg und sann. Endlich sagte er: „Einer soll sterben. Ich will nicht nach Schuld und Urheber fragen, aber eines Blut soll diese Schmach von meiner Ehre abwischen.“

„Keine Schmach!“ rief Stefano.

Aber Renata sagte: „Schweige!“ Und sie richtete sich stolz und erhaben auf und sagte: „Matteo, nimm mein Leben. Diese beiden sind schuldlos und schuldig nur ich, denn ich liebe diesen. Ich habe nie gegen Euch gekämpft; das sage ich, weil ich im Angesicht des Todes stehe. Ihr wißt, da lügt man nicht. Und nun nehmet mein Leben.“

Da lachte Messer Matteo laut auf, zog einen Dolch aus der Scheide, gab ihn seiner Frau und sagte: „Sieh! Deine Mutter oder Dein Geliebter dort, einer von ihnen muß sein Leben lassen. Und Du sollst es ihm nehmen. Entscheide und stich zu. Lust Du es nicht, so haben beide ihr Leben verwirrt und sterben von meinen Knechten. Also rette ihm oder ihr das Leben und stoß zu.“

Da richtete Renata den Dolch auf ihre eigene Brust, aber ihr Mann fiel ihr in den Arm und sagte: „In diesem Falle schide ich Dir beide nach. Tritt hin und töte Deine Mutter oder Deinen Geliebten.“ Und mit diesen Worten trat er zurück und weidete sein grausames Herz an seines Weibes Qual.

Da sprach die Mutter: „Renata, stoß zu. Sieh, ich bin alt und mein Leben unnütz. Ich bin es, die mit meiner unbesonnenen Liebe Unheil über uns alle gebracht hat. Stefano ist jung und hat große Werke vor sich. Vor ihm liegt das Leben. Aber ich bin reif für den Tod. Küsse mich, Renata, und stich zu. Gott wird es Dir verzeihen. Ich werde für Dich beten. Ich bitte Dich, Tochter.“

Aber Stefano sagte: „Madonna Renata, ihr, die Euch das Leben gegeben hat, wollt Ihr das Leben nehmen? Ihr könnt Euch nicht Eurer Mutter berauben. Kein zweites Mal findet Ihr Mutterliebe. Und mir ist diese Erde verleidet, seit Ihr solches Leid erfahren müßt. Laßt mich Eure Hand küssen und treffet mein Herz. Meine Werke werden Größere vollenden. Seht, von Eurer Hand zu sterben, ist mein herrlichster Gewinn. Stoß zu, Madonna, und drückt mir die Augen zu.“

In solcher Weise sprachen die beiden dem Tod Geweihten lange und fruchtlos, sie flehten mit ihren gebundenen Händen, die Greisin und der Jüngling, und jeder suchte Renata zu überzeugen, daß er zu sterben am glücklichsten sei und der andere das Leben verdiene. Aber Renata hörte nicht mehr. Zerrissen von dem Kampf zwischen der Liebe zu Mutter und Freund, sie selbst zur Mörderin eines geliebten Weibens bestimmt, war sie zusammengebrochen. Sie lag da am Boden, hatte den Dolch fortgeschleudert und schob sich endlich zu ihrem Gatten hin und flehte mit stummen Blicken.

Messer Matteo stand mit verschränkten Armen. Er hörte dem Streit der Gefesselten zu und sah mitleidslos auf seine junge Frau hinab. Aber plötzlich schien es, als bräche etwas in ihm. Seine Arme fielen hinab, und er sagte: „Renata, sieh mich an.“

Sie hob den Kopf, und da konnte er wohl die Reinheit ihrer Seele in ihren Augen finden. Er sah sie lange an. Sein Gesicht, in das verwirrt das graue Haar hing, begann zu

zucken, und endlich sagte er: „Wartet hier auf meine Entscheidung. Ihr bleibt in meinen Händen.“ Er ließ zwei Bediente zurück und schritt aus der Tür.

Die Stunde ging hin und eine zweite, und es dämmerte schon. Die drei Unglücklichen verharrten schweigend, sie versuchten oft, zueinander zu sprechen, aber der Schmerz lag ihnen auf der Kehle.

Endlich tönten im Hause Schritte, und sie erbehten, denn nun kam der Tod. Die Tür ging auf, aber herein traten zwei Mägde mit Gewändern und Wäsche über dem Arm. Ihnen folgten mit Hausgerät, und zuletzt kamen zwei starke Männer, die trugen die schwere Brauttruhe der Renata, die ihr die Eltern in das Haus des Gatten mitgegeben. Sie schlugen den Deckel zurück, und da lag drinnen das Linnen der jungen Eheleute, ihre Gewänder, Schleier und das Kästlein mit ihrem Schmuck. Und als alle ihre Last abgelegt, so war es das ganze Brautkleid der Renata, das man ihr in das Haus der Mutter getragen. Und eine Dienerin trat vor, überreichte ihr einen Brief, auf dem darauf zogen sich alle zurück, auf ein Wort eines Dieners, die Bewaffneten, und nunmehr waren die drei allein.

Da zerschnitt zuerst Renata die Fesseln der beiden Geliebten und las dann ahnungsvoll den Brief. Messer Matteo aber schrieb: „Mona Renata, ich habe Euch sehr geliebt, und ich war mir nie vergönnt gewesen, Euch meine Liebe anders als in feilen Geschenken zu beweisen. Laßt mich nun handlungsfrei sein und gebe Euch frei. Verzeihet mir die Grausamkeit, mit der ich Euch quälte. Ich hoffe, meine Tat jetzt wird mir Bergung bringen, schon insofern, als ich Euch Eurem Glück und Eurer Ehre vorenthalte. Entlasset die Magd Lukrezia aus Eurem Dienst, denn sie hat Euch verraten. Mona Renata, ich liebe Euch immer sehr, ich glaube an Eure Unschuld trotz allem, was mir Augen sahen. Vergebet mir und schenkt mir ein Gebet. Ihr seid frei, werdet nun glücklicher, als ich Euch machen durfte.“

Als Renata geendet hatte, sprach keiner etwas. Und es finsterte in dem Gemach, da sagte die junge Frau: „Und ich der mich so liebt, soll ich verlassen? Stefano, liebt er mich weniger als Ihr? Darf ich ihn verlassen und Euch gehören? Unrecht ist, was ich auch tue. O Mutter, rate mir. Ich darf zu ihm nicht zurückkehren, und ich kann Dir nicht folgen. Stefano, wenn er allein und unglücklich zurückbleibt.“

Sie antworteten ihr nicht. Da stand sie auf, schlang einen dunklen Schleier um sich und ging zur Tür. Sie sagte: „Aber dennoch weiß ich plötzlich, was ich zu tun habe. Die Jungfrau hat mich erleuchtet.“ Sie küßte die Mutter und den Geliebten und verließ das Gemach.

Sie kehrte in der Nacht nicht zurück, und am frühen Morgen ging Frau Emilia zu Messer Matteo. Er sah über einen Buch, sah auf, als sie eintrat und fragte: „Ist meine Tochter bei Euch, Messer Matteo?“

Er sah sie nur an und schüttelte den Kopf. Da schrie die Mutter auf und sagte: „So hat sie sich ein Leid getan.“

Am Abend dieses Tages kehrte die junge Renata zurück. Bauern brachten sie auf einem Wagen gefahren vor das Haus ihres Gatten. Der Arno hatte sie außerhalb der Stadt und Land geschwemmt, und sie war tot.

## Hänschen.

Roman von Heinrich Wildau.

(Fortsetzung.)

„Aber das geht doch nicht, Marie.“ Der Doktor wollte sie durchaus zur Ruhe bringen. „Gehen Sie jetzt in Ihre Kammer und legen Sie sich schlafen, so lange ich noch hier bin.“

„Und dann gehen Sie doch fort — darauf warten Sie nur. Nein, ich bleibe auf und wenn Sie bis morgen früh hier bleiben. — Heute geh' ich nicht schlafen. — Ich werde einen ordentlichen Kaffee brühen, der macht munter — und Sie müssen hier bleiben — sonst geh' ich überhaupt aus dem Haus — und laufe draußen auf und ab.“

„Aber Marie,“ begann der Doktor wieder, „ich sagte Ihnen doch schon, es geht aus Anstand nicht, daß ich hier bleibe. Was sollen die Leute denken.“

„Det kann Ihnen ganz schnuppe sein. Sie sind verlobt, und da hat sich keiner drum zu kümmern. Da können Sie so lange bleiben, wie Sie wollen. — Det is mit mir was anderes, wenn der Kolonial-Ede hier bei mir bleiben wollte, — und das geht doch nicht.“

„Und jetzt seien Sie ruhig, Marie,“ mischte sich Schwester

Martha ein, „der Herr Doktor muß nach Hause, der kann doch auch von Patienten verlangt werden.“

„Ach, und wenn schon. — Wenn einer sterben soll, kann der Herr Doktor auch nicht helfen. Das sehen Sie ja hier. Ree, nee“ — das Sacktuch kam wieder vor die Augen, das Geheul wurde noch intensiver und jetzt immer unterbrochen durch die schreienden Worte: „Ich sterbe vor Furcht — der Herr Doktor muß hier bleiben.“

Er sah ein, daß er tatsächlich bei der fast krankhaften Furcht, die die sonst so brave Marie gepackt hatte, nichts anderes machen konnte, als im Hause zu bleiben.

„Also gut, Marie, — dann machen Sie jetzt einen guten Kaffee und ich werde hier bleiben.“

Schwupp, fast blickschnell verschwand das Taschentuch. Noch einen Druck mit der Faust vor die roten Augenlider und dann stand sie schon am Kochherd, setzte das Wasser auf und langte zur Kaffeemühle, in die sie mit lautem Geräusch aus einer Blechdose die Kaffeebohnen schüttete.

(Nachdruck verboten.)



Jetzt gingen die beiden aus der Küche wieder zum Balkon-  
 zimmer.  
 Als sie dasselbe betraten, wunderten sie sich, daß hinter  
 ihnen ein mahlenbes Geräusch hörbar wurde.  
 Der Doktor drehte sich um und sah, wie die Marie, die  
 Kaffeemühle über den fetten Leib haltend, ununterbrochen  
 kaffee mahlend, ihnen nachkam.  
 „Na, was wollen Sie denn, Marie? Bleiben Sie doch mit  
 der Kaffeemühle in der Küche.“  
 „Nicht zu machen. Allein bleib' ich nicht — ich bleibe heute  
 nicht, wo Sie sind. Ich schreie sofort los, wenn ich Sie nicht  
 sehe.“  
 Es half ihnen beiden nichts, Marie mahlte Kaffee in dem  
 Zimmer, und als die letzte Bohne zermalmt war, meinte sie  
 trauernd: „Nun kommen Sie mal mit in die Küche, da werde  
 ich den Kaffee aufbrühen.“  
 Jetzt wurde die Situation selbst dem Doktor so komisch,  
 daß in sein ernstes Gesicht ein Lächeln kam.  
 Sie mußten tatsächlich mit dem vor Furcht zitternden Mäd-  
 chen in die Küche gehen, dort zusehen, wie sie den Kaffee auf-  
 brühte, ihn in eine Kanne einschenkte, während Schwester  
 Martha die Tassen nahm und auf ein Tablett mit Zucker,  
 zu dem Kaffeesdose stellte und, von der Marie gefolgt, wieder  
 zum Balkonzimmer ging.  
 Dort machte sie jetzt erst Licht.  
 Die Marie deckte den Tisch, stellte zwei Kaffeetassen darauf,  
 während sie die dritte Tasse abseits beim Ofen auf einen Stuhl  
 stellte.  
 Dort setzte sie sich dann hin, die vollgeschenkte Kaffeetasse  
 auf dem Schoß, und blickte mit zufriedener, verklärtem Gesicht  
 auf das junge Paar, das da vor ihr am Tisch saß und schweig-  
 sam Kaffee trank.  
 Nach einer Weile sagte sie: „Sie werden doch nun bald hei-  
 raten, Herr Doktor. Ich bliebe zu gern bei Ihnen.“  
 „Aber Sie sind doch ein Angsthase, Marie.“  
 „Ne, bei Ihnen nicht, da habe ich nie Furcht. Da kann  
 kommen, was da will. Und arbeiten kann ich. — Da fragen  
 Sie mal Ihre Braut danach. — Ich mache die ganze Wäsche  
 allein. Ich bin nicht so wie die neumodischen Mädchen, die selbst  
 keine Bedienung brauchen. Wenn ich keine Arbeit habe, fühle ich  
 mich unglücklich.“  
 „Das stimmt, Marie,“ bezeugte Schwester Martha, „ar-  
 beiten tun Sie für drei.“  
 „Na also, Herr Doktor, dann werden Sie mich wohl in  
 Ihrem zukünftigen Haushalt sehr gut gebrauchen können.“  
 So saßen sie bis in die tiefe Nacht hinein. Als es zwei  
 Uhr war, sagte der Doktor: „Geh' bitte schlafen, Kind. Du  
 kannst doch nicht die ganze Nacht hier aufsitzen.“  
 „Ja, und Du?“  
 „Schicke mir irgend eine Reisendecke durch die Marie, und  
 ich lege mich hier im Nebenzimmer auf die Chaiselongue.“  
 „Und Du hast keine Bequemlichkeit, Du Aermster.“  
 „Nicht so gefährlich, mein Schatz. Du siehst doch, daß Du  
 der Marie hier nicht gut allein bleiben kannst, und da  
 ich habe ich mir schon mal die eine Nacht um die Ohren. Außer-  
 gleich hier im Hause bin und die nötigen Anordnungen  
 Formalitäten beim Standesamt und der Polizei erledige.“  
 „Also geh' jetzt schlafen, gute Nacht.“  
 Sie entwand sich schnell seinen Armen, da es ihr peinlich  
 in Gegenwart der Marie, die auch wirklich treuherzig  
 lange raus gehen.“  
 „Nein, nein, Marie,“ sagte Schwester Martha, „bleiben Sie  
 hier. Doch erst kommen Sie mit, ich werde Ihnen oben in  
 meinem Zimmer eine Reisendecke geben.“  
 „Aber Marie rührte sich nicht.“  
 „Nein, nicht ohne den Herrn Doktor. Ich soll über die  
 Treppe gehen — um Gotteswillen — da könnte mir der  
 Kopf entgegenkommen. Ich krieg' den Schlag. Tun Sie mir  
 einen Gefallen —“  
 „Schon gut, Marie.“  
 Der Doktor ging zur Tür. „Also kommt.“  
 Ihm dicht auf den Fersen folgte die brave Marie — und  
 als er mit der Reisendecke unter dem Arm die Treppe hinunter-  
 ging, da hielt sie sich so dicht hinter ihm, daß er sich wunderte,  
 Und unten mußte er auf ihre Bitte ihr gestatten, daß sie  
 sich in nächster Nähe von ihm setzte und das Licht in dem Zim-  
 mer anzündete, wo die Chaiselongue stand. —

Lautes Schnarchen ließ den Doktor am Morgen erwachen.  
 Das war die Marie, die in dem Stuhl eingeschlafen und  
 den Kopf hinten über die Stuhllehne gelegt hatte.

Der Doktor sprang auf, sah das golden flutende Licht der  
 Maien Sonne, das in das Zimmer drang, löschte das Gaslicht  
 aus und dehnte und reckte sich, um seinen Körper wieder ge-  
 schmeidig zu machen, denn gut hatte es sich nicht gelegen. Oben  
 hörte er auch Schritte, seine Verlobte war ebenfalls aufge-  
 standen.

Dann gab er der Marie einen Klaps, schlaftrunken blickte  
 sie ihn an, wußte erst nicht, wo sie sich befand und sammelte nur  
 allmählich ihre Gedanken.

„Aufwachen, Kaffee kochen, Frühstück besorgen. Los —“

„Ja doch — ja doch — wie komme ich denn hier auf den  
 Stuhl — was ist denn los — Tote doch, nee — ich bin ja schon  
 auf.“

„Haben Sie alles vergessen, Marie?“

„Herrgott ja — nun weiß ich Bescheid — Gott sei Dank,  
 daß es Tag ist — nun braucht man sich doch wenigstens nicht  
 mehr zu gräulen.“

Dann ging sie hinaus, um das Frühstück zu besorgen.

Dr. Vattmann erschrak sich indessen durch eine kalte Wa-  
 schung und setzte sich dann an den Tisch, um den Totenschein  
 auszufüllen.

Dann kam seine Verlobte, ausgeruht und frisch, wie eine  
 junge Maienblüte.

Zum erstenmal trug sie, so lange der Doktor sie kannte,  
 nicht die Schwestertracht.

Auch ihre sonst glatt gescheitelten Haare waren leicht ge-  
 wellt, und das hellgraue Morgenkleid, das sie angelegt, kleidete  
 sie so vorzüglich, daß der junge verliebte Doktor sich nicht halten  
 konnte und sie ungestüm in die Arme nahm.

Ja, das war die Frau, die er sich wünschte.

„Laß Dich anschauen, Kind,“ rief er — „wie verändert  
 Du aussiehst. — All der traurige Ernst des Lebens ist fortge-  
 nommen. — Wie Dich doch die ernste Tracht entstellte hat.“

„Und trotzdem hast Du mich lieb gewonnen?“

„Das weißt Du ja —“

Die Marie trat ein, besorgte den Frühstückstisch. Sie  
 setzten sich und nachdem sie gegessen und getrunken, machte sich  
 der Doktor fertig, um zum Standesamt zu gehen und dann  
 nach der Stadt zu fahren.

## 15.

Das erste, was die Frau Pastor tat, als ihr der Sohn die  
 Kunde von dem Ableben ihres Bruders brachte, war, daß sie  
 zu dem Sohn sagte: „Dann muß ich sofort mit Grete in ein  
 Trauermagazin fahren und von dort zum Grunewald hinaus.  
 Du mußt mir zu dem Zweck Geld geben.“

„Was willst Du draußen im Grunewald?“

„Was ich dort will? Es ist doch selbstverständlich, daß ich  
 als die nächste Verwandte — es war doch mein Bruder — bis  
 alles erledigt ist, die Bügel in die Hand nehme. Hat Dein  
 Onkel etwas von einem Testament gesagt?“

Der Doktor wollte nicht darauf hinhören. Ihm war es  
 peinlich, wo der Verstorbene noch nicht beerdigt war, daß die  
 Mutter ihn nach dem Testament fragte.

Er wich aus.

„Ich werde Dir das Geld geben. Du kannst mit Grete  
 Deine Einkäufe machen und dann nach dem Grunewald kom-  
 men. Ihr werdet mich dort antreffen.“

„Und daß Du den blauen Schlips ablegst und Dir eine  
 schwarze Kravatte kaufst, auch nicht vergißt, um Deinen Gut  
 einen Trauerflor legen zu lassen, und wie es bei den Herren  
 Sitte ist, auch um den Aermel am Ueberzieher. Ueberhaupt,  
 den hellen Ueberzieher darfst Du jetzt nicht tragen. Du wirst  
 Dir auch einen dunklen Ueberzieher anschaffen müssen.“

Mein Gott, dachte der Doktor, wie merkwürdig doch die  
 Frauen sind, da hatte er alles andere im Kopf, als solche Neuher-  
 lichkeiten.

„Ja, ja, Mutter, ich werde das alles besorgen.“

„Und nun mußt Du in ein Sarggeschäft. Ich kann den  
 Gang nicht machen. Das wirst Du tun müssen.“

„Ich werde das alles besorgen, laß mich jetzt zufrieden.  
 Hier sind zweihundert Mark, die werden doch genügen.“

Die Frau Pastor nahm das Geld, steckte es in ihren Pom-  
 padour und verließ das Zimmer.

Als der Doktor in sein Arbeitszimmer trat, kam ihm Grete  
 nach. „Du, Walter — Onkel ist tot?“

„Ja, Grete.“

(Fortsetzung folgt.)



## Gemeinnütziges

Fettflecken aus Tapeten zu entfernen. „Unnütze Hände beschmieren Tisch und Wände“ sagt ein altes Sprichwort, und fürwahr, wenn man die Tapeten im Kinderzimmer oder Wohnzimmer ansieht, findet man sicher Fettflecken, die sich aber durch folgendes

Mittel entfernen lassen: Man macht einen Brei aus Pfefferminz und kaltem Wasser, dann legt man den Brei nur auf die Tapete, ohne ihn hineinzureiben, läßt ihn über Nacht darauf und fängt ihn dann morgens, wenn er ganz trocken geworden, ab. Wenn der Fleck nicht sehr alt, wird er verschwunden sein, andernfalls wiederholt man das Verfahren.



# Nach 1/4 stündigem Kochen

ohne Reiben und Bürsten, bei denkbar einfachster Anwendung erzielen Sie mit Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan) und gleichzeitiger Verwendung des modernen Bleichmittels Seifix

# blendend weisse Wäsche



Damen aller Stände können mit dem (ges. gesch.) Ondulations-Haarweller (mit verdecktem Brennstift) **viel Geld verdienen**

Haarweller ist jed. Dame imst. sich die elegant. Haus-, Ball- u. Straßenfrisur ohne jede fremde Hilfe allein herzustellen. Kompl. Garnitur besteh. aus Brennlampe z. Erhitzen d. Brennstiftes nebst 4 St. Haarweller nur 3 Mk. gegen Nachn. 10 Garnituren nur 20 Mk. Gebrauchsanweisung liegt bei. **A. Huttmacher, Hilden 5** (Rheinland).

**Extra Hienfong-Essenz** A. Ditzd. M. 2.50, wenn 30 Flaschen M. 6.— portofrei. Karmelitergeist 1 Dtdz. M. 2.50, Eucalyptusöl 1 Dtdz. M. 8.00. — Leistungsfähig. Bezugsquelle für Thüringer med. Spezialitäten. Fabrik chem.-pharm. Präparate **Louis Stauch, Königsee** (Thüringen) 34.

**Damen Vertreter** erhalten dauernd Nebenverdienst d. Handarbeit. Muster 40 Pfg. (Marken). allort. ges. Verdienst nachweisb. 200 M. p. M. **Rob. Geyer, Leipzig-Schönefeld**.

**Karl Becker**  
Weingut Carolus, Zornheim b. Nierstein.  
Büro in Frankfurt a. M.:  
Emserstraße 22.

Ausgedehnter Weinbergbesitz in Zornheim und Hahnheim bei Nierstein am Rhein. Gutgepflegte Weiss- u. Rotweine von Mk. 1.— an, Süddeutsche, Cognac, Schaumweine etc. Preislisten stehen auf Wunsch jederzeit zur Verfügung. Bei Aufgabe von Referenzen 3 Monate Ziel. — Lieferant vieler Beamtenvereine.

Wie mein Vater von der **Zuckerkrankheit** befreit wurde, so daß er wieder alle Speisen genießen konnte und neuen Lebensmut bekam, teile jedem auf Verlangen unentgeltlich mit. Frau **Otto Schädel, Lübeck**.

**Glaser - Diamanten**

gut und sicher schneidend. Garantie! Umsonst! Zurücknahme! von 2.— Mt. an. Stülfrierte Kataloge und zahlreiche Vorkennungen gratis u. franko.

**Rudolf Grabowski, Hannover III.**  
Mechanische Diamantwerkzeugfabrik. Diamanten für alle anderen technischen Zwecke.

**Frauen-Schönheit**  
verleiht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und ein zarter, reiner, natürlicher schöner Teint, samtweiche Hände. Dies alles erzeugt unfehlbar die echte

## Crema Weicholin

die Creme der modernen Dame. Beseitigt Fältchen, Runzeln, Sommersprossen, Hautunreinigkeiten. Zur Gesichtsmassage unübertrefflich. Dose M. 1.50 u. M. 2.50.

**Dianol** das Parfüm der eleganten Dame. M. 1.50 und 2.50.

**Parual** idealster Nagel-Polier-Cream. M. 0.50 und 1.—.

**Sanatol** hervorragendes Zahnweihmittel M. 0.50 und 1.—.

**Natol** einzig z. Beseitig. v. Geschwulst u. Schmerz v. Mücken, Bienen u. Wespen gestoch. Stell. M. 0.50 u. 1.—.

**Lavanol** vorzügliche Creme für durch Kälte aufgesprungene Hände. M. 0.75 und 1.50.

**Parkool** unübertreffl. Frostsalbe. M. 1.25 u. 2.50.

**Alexis Weichert, Abt. 13, Hamburg 22, Ahrensburger Straße 29.** Man verlange Spezialofferte. Vertreter allort. gesucht.

## Bügeleisen mit Gas!

Das neueste und beste Gas-Bügeleisen „Frankonia“ kann durch einen Schlauch mit jeder Gasleitung sofort verbunden werden und ist nach 10–12 Minuten so heiß, daß andauernd selbst nasse und Stärkewäsche damit gebügelt werden kann, was durch kein anderes Bügeleisen erreicht wird. Der Gasverbrauch ist äußerst gering, pro Stunde zirka 1 1/2 Pfennig.

Das Haushaltsgas-Bügeleisen Frankonia kostet M. 10.—; das Schneidereisen je nach Gewicht 7–15 kg kostet M. 15.— bis 25.—; das Wäschereisen Frankonia kostet M. 16.—; Metallschlauch, 2 m lang mit Anschlußstücken kostet M. 4.—. Prospekte gegen Rückporto.

L. Gut, Vertretung, Abt. 2, Biberach-Rüd., Wimpf.

Fort sind alle **Sommersprossen** sowie jeder unreine Teint unter Garantie mit **Somo**

Preis mit Garantiesoheln Mk. 3.—.

Ihr Mittel hat meine Sommersprossen sofort beseitigt und habe ich jetzt einen reinen guten Teint. A. M.

Durch Ihr Somo sind meine Sommersprossen alle fort und ist dieses das erste Mittel, das mir geholfen hat. K. F.

**Somo-Werke, Wiesbaden.**

## Bettträsen

Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeb. Auskunft umsonst. Institut „Sanis“, München 47, Dachauerstr. 54.

## Esset Seefische!

welche in allen Arten und Sorten, wie frisch, geräuchert und mariniert per Postkolli 8 Pfund netto Inhalt für nur Mark 3.— **Vinzenz Putz & Co., Geestemünde** frei ins Haus liefert. Bei größeren Bestellungen verlange man Wochenofferte gratis und franko.

**Geld** verg. reellen Leuten jed. Standes. Hypothek, Erbschaft kauft, bel. **Rosenow, Berlin, Kätzlerstr. 17.**

**Plattfuß!** Befreiung garant. Tausende Anerk. Broschüre gratis. **Paul Degetow, Elberfeld, Postfach 65.**

Wer ein Musikinstrument gut braucht verlange Preisliste grat. u. franko. **Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.**

## Schwache Augen

werden durch echten Zirofer Gazian-Brantwein, pro Flasche M. 1.50 und 2.50, so gehärtet, daß Brillen in den meisten Fällen nicht mehr nötig sind. Zuhaben bei: **Oscar Tscharnke, Viktoria-Drogerie, Jena G.**

**Geld** verborgt Privatier z. 5% an reelle Leute. Ratenrückzahl. 5 Jahre (auch Hypotheken). **Kloster K., postlag., Berlin 29.**

## Kratze

entsetz. Hautjuck., besond. wenn Betreff. im Bett warm wird u. sich wund kratzt, beseitigt in 2 Tagen ohne Berührung unter gleichz. Anwend. einer gründl. **Blutreinigungskur.**

Gewöhnl. wird die Kratzmilbe nur durch eine Schmierkur abgetötet, d. Blut ab. d. Verwesungsstoffe verunreinigt, dah. später auch häuß. Hautkrankh. Wer sich vor solch. Folg. schützen will, wend. sich an „Salus“, Bochum, Kortumstr. 13. Vers. n. ausw. Mass. Preis. Personenzahl angeb.

„Lebertran schmeckt schlecht“ sagt niemand mehr, wer nur einmal das geradezu köstlich mündende **Secomalon** (Lebertranemulsion mit Salz) probiert hat. Allein-Depot für Deutschland: **St. Thomas-Apotheke, Berlin, Köpenicker Str. 144.** Preis Mk. 2.50, 3 Fl. Mk. 7.50 franko.

**Das Boot für Zwei** Preisliste freil! Canoe-fabr. Becker, Glücksburg (O. 4).

**Strickmaschinen** auch auf Teilzahlung. Lehre frei, liefert **K. Gehrke, Graudenz, Kasernenstrasse 19/20.** Katalog gratis.

**Heimarbeit** resp. Nebenverw. 6 Mt. Tagesverdienst für jedermann dauernd und steigend. Beginn sofort. Kostenlose Auskunft durch Partampatronenfabrik **F. Magdalinski Nachf., Berlin-Steglitz 133.**

**Möchten Sie eine Million besitzen?** Dann verlangen Sie unseren Aufsteigen erregenden hochinteressanten Prospekt heute noch! Denselben senden wir Ihnen sofort umsonst! **Mitteldeutsche Versandbuchhandlung Magdeburg S. 6, Postfach.**



**Fort mit Tätowierung**

Schmerzlos verschwindet jede Tätowierung ohne Narben, ohne ein einziges durch mein „Solarin“. Viele Anerkennungen. Kein Schweregefühl. Einfache Anwendung. Preis: Dose mit Anweisungsschein 1.50 Mark. Porto 30 Pfennige. Direkt zu best.

**J. Baumgartner, Köln-Nippes, Kempenerstr. 17.**

**Bar Geld** an jederm. auch geg. Ratenrückzahl., reell, disk. u. schn. verleiht **Carl Winkler, Berlin 382, Friedrichstr. 113 a.** Provision erst b. Auszahl.; tägl. eingeh. Dankschr.

**Klöppel-Spitzen-Reste** und Zwirn, für alle Wäschezwecke geeignet, vers. wir zum Preise von 5.—, 4.— u. 2.50 M. à Pfund. Vers. geg. Nachn. direkt an Private. **Paul Rosendahl & Co., Barmen-Rittersh. 4.**

## Fliegenfänger

2 Jahre Garantie, Dutzend 50 Pfennige, 100 Stück 3.— Mark franko. **Paul Rupp, Freudenstadt 40, Wtbg.**



**Preislisten mit 700 Abbild.** über Artikel zur Krankenpflege, Gummiwaren, Elektromassage, Sonit-Neuheiten versenden gratis und franko. **Müller & Co., Berlin S. 14, Prinzenstraße 42a.**

**Nur für 5.80 Mk.** franko gegen Nachnahme.

**2 Pfd. Hamburger Kaffee**  
**1 Pfd. ff. Pflanzenbutter**  
**1 Flasche Echt Kolib. Korn**  
**1 Fl. Echt Kolib. Kümmel**  
**1 Tafel Chokolade**

**Versandhaus Schrader**  
Sachsenhausen-Oranienburg.

**Hienfong - Essenz**

extra stark 2,40 u. 3 Mt. pr. Duhb., 30 Flaschen franko. **Joh. Matth. Gündel, Licht-Königsee (Thür.)** Beste höchst Garant., dab. kein Mißtrau.

**Neue Baukultur! Heilbaukultur!**

„Prana“ Lebenskraft! Raumkunst! Lichtkunst! **Ideale Gesundheitsbauten**

Höhere Welt-Wohnreform, Lichtlufthäuser, Freilufthäuser, neue feuerseichere Bauweise für Kunst- und Nutzbauten aller Art, Häuser, Heilanstalten, Sanatorien, Erholungsheime, Kurorte, Wohnhäuser, Geschäftshäuser. Mehrfach prämiert. 20–30% Baukostenersparnis. klärungsliteratur für 5 Mark. Wohnreform 2.50 Mark. Finanzierung. leitung. Bauprojekte. **H. Grunwald, Baumeister, Köln, Bettmühlstr. 1.**

**Für Mk. 3.50** franko Nachn. Postpaket

**Harz-Kuh-Käse**

**Ich helfe Dir!** Bei Verstopf., Verdauungsbeschwerden, Stauungen, Frauenleiden, Hämorrhoiden, Gicht, Fettsatz, unrein. Haut, Pickeln, wirk. zuverlässig. Darmreinigend und schmerzlos. **Hamodil-Pillen** regulierend die bewährten Eigenschaften. Bei schlechter Blutbeschaffenheit. **Bei Sch. (40 St.) 1 M. in Apoth.** entbehrlich. Preis à Sch. 40 St. 1 M. in Apoth. u. Frankoversand v. 2 M. an durch d. **Borussia-Apotheke, Berlin-Schöneberg 1, Bismarckstr. 1.**

**Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40.** Verantwortlich für den textuellen Teil: **W. G. Gericke, Charlottenburg, Volkmersstr. 1.**